

22. Münchner
Kinder-Krimipreis

Ausgezeichnete
Krimis
2024



piratinnen[★]presse

22. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2024

22. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2024

pirat*innenpresse
München, Juli 2024
Auflage: 200 Stück

Redaktion und Zusammenstellung: Marina Maschek
Titelillustration: Than An Pham
Layout, Satz: Anja Rohde, Hamburg
Druck: deVega Medien GmbH, Augsburg

Kontakt und Informationen:
Kultur und Spielraum e.V.
Ursulastraße 5, 80802 München
089 341676
info@kulturundspielraum.de
www.kulturundspielraum.de
www.kinderkrimifest.de

22. Münchner Kinder-Krimipreis Ausgezeichnete Krimis 2024

Vorwort		4
Alexia Severitt	Die mysteriöse Note	6
Lara Kecker	Die Katzenbande und die gestohlene Kette der Kleopatra	16
Emilia Antretter	Oma beißt ins Gras	23
Luise Weixelbaumer und Mia Baumann	Der weiße Hoodie	31
Mila Lotter	Kitsuetsuki	41
Elisa Reichart	Rotes Wasser	51
Frisch aus der Klasse	Geheimnisvoller Kinderstreich	61
Frisch aus der Klasse	Der tragische Banküberfall	68
pirat*innenpresse		76
22. Münchner Kinder-Krimipreis		77

Vorwort

Liebe Autor*innen, liebe Krimifans,

spannende Intrigen, mutige Protestaktionen, hinterlistige Morde, spektakuläre Überfälle – auch dieses Jahr waren die Einsendungen für den Kinder-Krimipreis eine bunte Sammlung menschlicher Abgründe und Aufdeckungen. Mehr als 350 Autor*innen schickten der Vorjury insgesamt knapp 300 Manuskripte, von denen 38 Krimis die Vorprüfung bestanden und an die Hauptjury weitergeleitet wurden. Diese war 2024 erneut mit fünf Jugendlichen und fünf Erwachsenen besetzt, die in einer angeregten Diskussion um ihre Favoriten in den drei Alterskategorien kämpften.

In diesem kleinen Buch feiern wir die Vielfältigkeit der nominierten Einreichungen, die die Jurymitglieder überzeugten und aufgrund ihrer Kreativität und Originalität verdient ausgezeichnet wurden.

Stellvertretend für die gesamte Jury möchte ich allen Autor*innen, die dieses Jahr ihre Texte eingesendet haben, danken und sie ermutigen, immer und immer wieder zu Stift und Papier oder zur Tastatur zu greifen, um ihre Ideen und Geschichten festzuhalten. Es erfordert sehr viel Mut und Durchhaltevermögen, einen

Text fertigzustellen und ihn dann sogar noch anderen zu lesen zu geben!

Wir alle brauchen Geschichten, die uns fesseln, zum Nachdenken und Nachforschen anregen, uns trösten und aufheitern, neugierig machen und unsere Fantasie anregen. Mit guten Geschichten können sowohl Lesende als auch Schreibende in andere Welten abtauchen und die Perspektive wechseln – eine wichtige Eigenschaft in allen Lebenslagen.

Unser herzlicher Dank gilt nicht zuletzt all denjenigen, die die Autor*innen in ihrem Schreibprozess unterstützt und motiviert haben: Eltern, Lehrkräften, Freund*innen und auch den Haustieren, die ja schon vielen berühmten Schreibenden als Inspirationsquelle dienten!

Wir freuen uns schon auf das nächste Kinder-Krimijahr und lassen nun wieder die Worte fließen ...

Anna Magdalena Hofer

Programmkoordinatorin in der Internationalen Jugendbibliothek und Jurymitglied des Münchner Kinder-Krimipreis

Alexia Severitt

Die mysteriöse Note

Juhu! Nur noch zwei Wochen! Dann habe ich endlich meinen 10. Geburtstag! Ich freute mich und rutschte auf meinem Stuhl hin und her. Dabei aß ich ein Stück Karottenkuchen. „Guten Morgen Katharina!“ Ich drehte mich um und sah, wie Noah ins Klassenzimmer watschelte. Er stammte wie ich aus München und war seit der ersten Klasse mein bester Freund. Mit seinen kurzen, braunen Haaren und einem breiten Grinsen auf seinem Gesicht strahlte er immer gute Laune aus. „Warum bist du denn wieder zu spät?“, runzelte ich die Stirn. „Mal wieder verschlafen ...“, zuckte er noch schläfrig mit den Schultern. „Hab gestern zu lange gelesen.“ „Du kannst froh sein, dass wir gerade feiern, sonst hättest du sicher wieder Ärger bekommen!“, erwiderte ich.

„Hää?“, schaute Noah verdutzt. „Na mal wieder typisch. Hast du den Geburtstag von Herrn Tintenfass verpennt?“, schlug ich mir mit der Hand vor die Stirn und zeigte auf das dekorierte Klassenzimmer und die Feier, die gerade voll im Gange war – bunte Luftballons hingen an der Wand, einige Luftschlangen waren über die Tische verteilt, leckerer Kuchen stand in der Ecke und die Tafel war bunt bemalt. „Alles Gute zum Geburtstag, Herr Tin-

tenfass!“, stand in schönster Schrift und stark verziert darauf. Darunter waren sein Alter und sein Geburtsdatum aufgeschrieben. Daneben hatten die Schüler lustige Sachen geschrieben oder gemalt.

„Vielen Dank für die Überraschung“, rief Herr Tintenfass und biss fröhlich in seinen Karottenkuchen. Der Deutschlehrer Herr Tintenfass war bei allen sehr beliebt, obwohl er immer zerstreut war. Er schaute auf die Uhr. „Ich wollte euch eigentlich eure Noten für die selbstgeschriebenen Krimis mitteilen. Leider habe ich die Aufsätze zuhause vergessen. Keine Sorge, ich habe die Ergebnisse auf meinem Lehrercomputer abgespeichert“, deutete er auf den Computer auf seinem Pult. „Wir haben wohl zu lange gefeiert, jetzt habt ihr gleich Sport. Danach haben wir Mathe, aber wir werden dann einfach Deutsch machen.“ Die Stimmung änderte sich schlagartig. Es wurde unruhiger und alle fingen an zu tuscheln.

„Schau mal, wo sie wieder hinschaut!“ Mit einem Nicken deutete Noah auf eine Mitschülerin – Anna. Sie fällt mit ihren leuchtend roten Haaren sofort ins Auge. Ihr Gesicht wirkte deswegen

meist verlegen und sie kaute häufig nervös ihre Lieblingskaugummimärke *Strawberry Fun*. Anna stand etwas abseits und schielte verlegen immer wieder zu einem Mitschüler und schien nur Augen für ihn zu haben. Wir folgten ihrem Blick – das war doch Jean-Charles! Er war der neue Mitschüler, der vor einem halben Jahr in unsere Klasse gekommen war. Er hatte blonde, glatte Haare, die er immer ordentlich gekämmt trug. Seine blauen Augen strahlten vor Freundlichkeit. Er kam ursprünglich aus Paris, lebte nun aber seit einiger Zeit in München. Er war der besten Schüler in Kunst. In Deutsch dagegen machte er häufig noch Fehler.

„Hey, ihr Lieben, es ist Zeit für Sport!“ Frau Turnschuh, unsere Sportlehrerin, trat in die Klasse. Die 25-Jährige trug einen schwarzen Trainingsanzug, der ihre sportliche aufrechte Haltung zeigte. Alle Kinder rannten los, um ihre Sportsachen zu holen. Laute Gespräche und das Rascheln von Sporttaschen waren zu hören. Alle Kinder bis auf Anna traten mit ihren Sportsachen vor die Tür.

„Was ist los, Anna? Brauchst du eine extra Einladung?“ Frau Turnschuh legte die Stirn in Falten und starrte sie an. „Ich habe meine Sportsachen vergessen“, gestand Anna schüchtern. Der Ärger in Frau Turnschuhs Gesicht war unübersehbar, da dies jetzt bereits zum dritten Mal diesen Monat passierte. „Du musst jetzt im Klassenzimmer bleiben. Herr Tintenfass wird auf dich aufpassen“, verkündete sie entschlossen. Während wir in die Turnhalle gingen, setzte sich Anna auf ihren Platz. Wie gewohnt nahm sie einen neuen Erdbeerkaugummi in den Mund, kaute darauf herum und machte eine seltsame Miene.

Nach ungefähr einer Stunde eilten wir ins Klassenzimmer zurück. Nun hatten wir wieder Herrn Tintenfass und wie versprochen teilte er die Noten für die Krimis aus. Die Aufsätze hatte er

vergessen. Es wurde wieder lauter. Alle waren aufgeregt und flüsterten miteinander. Zuerst ging er zu Noah und sprach zu ihm: „Das hast du gut gemacht!“ Ich sah, wie Noah sich freute. Nach und nach wurden die Ergebnisse an die anderen Mitschüler verteilt. Alle Ergebnisse waren mehr oder weniger so wie erwartet. Aber dann die große Überraschung, die alle sprachlos machte. „Jean-Charles, du bekommst eine ähh, das ist seltsam. Einen Moment ...“ Herr Tintenfass lief zu seinem Computer und überprüfte scheinbar etwas. Stirnrunzelnd blickte er für einige Sekunden auf den Monitor und murmelte leise. „Naja, das steht so da.“ Er ging zurück zu Jean-Charles und lächelte ihn an. „Jean-Charles, das hast du diesmal sehr gut gemacht, du hast die beste Note der Klasse!“

Was? Das kann doch nicht sein! Tief in Gedanken versunken merkte ich kaum, wie Herr Tintenfass zu mir kam. „Katharina, du hast diesmal eine Vier – stell dich beim nächsten Mal besser an. Du bist gut in der Schule, musst dich aber anstrengen und darfst nicht glauben, du bekommst immer alles geschenkt.“

Alle Kinder fingen an aufgeregt miteinander zu tratschen. Sie musterten Jean-Charles mit großen Augen. Selbst Jean-Charles selbst schüttelte den Kopf. Ich selbst konnte es gar nicht fassen und dachte gleichzeitig an tausend Dinge. Mir war schwindelig und ich hielt mich am Tisch fest.

Das kann doch nicht wahr sein! Ich hab mir doch so viel Mühe gegeben. War das ein Scherz? Das muss doch ein Fehler, nein, eine Verschwörung sein. Da stimmt doch was nicht. Wir brauchen jemanden, der das Rätsel lösen kann. Wir brauchen die Polizei ... oder den Geheimdienst ... einen Detektiv ... Wir brauchen mich!

In der Pause besprachen Noah und ich den Fall. „Das kann doch nicht sein, du bist doch niemals schlechter als ich!“, wirkte Noah empört. „Keine Ahnung, was hier los ist. Lass uns nachher gemeinsam nach Hinweisen suchen!“

Wir meldeten uns freiwillig, um nach Schulschluss das verwüstete Party-Klassenzimmer aufzuräumen, aber in Wirklichkeit wollten wir auf Spurensuche gehen. Wir durchsuchten eifrig das Klassenzimmer nach Beweisen, die irgendwas erklären könnten. Die bunten Luftballons waren noch immer überall verteilt. Noah zog sich einen Detektivhut auf den Kopf, den er zuvor aus einem Blatt Papier gebastelt hatte und wir mussten kichern. Dann fingen wir an alles genau zu überprüfen.

„Ich hab was gefunden!“, rief Noah stolz. Ich wandte mich neugierig zu ihm hin, war dann aber sichtlich enttäuscht. Er aß ein übriggebliebenes Stück Kuchen und rieb sich zufrieden seinen Bauch. „Was zur Hölle soll das!“, rief ich rüber. Wir prüften jeden Winkel des Raumes – unter den Tischen, auf der Tafel, auf den Stühlen – fanden aber nichts. „Wo könnten die Spuren versteckt sein?“, stöhnte Noah. „Ich weiß nicht“, zuckte ich mit den Schultern und ließ mich erschöpft auf den Stuhl vom Lehrer fallen. „Das ergibt alles kein Sinn“, seufzte ich. Gedankenverloren fing ich an mich auf dem Stuhl hin und her zu drehen und mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte zu trommeln. „Sollen wir aufgeben?“ fragte er.

Plötzlich fiel mein Blick auf ein auffälliges Haar, das sich auf der Tastatur des Computers befand. „Was haben wir denn hier?“ Ich hob es vorsichtig auf und betrachtete es genauer. Noah war neugierig zu mir herübergekommen. „Was hast du gefunden?“ „Ein rotes Haar auf dem Computer des Lehrers. Das muss doch

irgendeine Bedeutung haben.“ „Wahrscheinlich gehört es nicht dem Lehrer“, kommentierte Noah lachend. Doch dann verzog er sein Gesicht. „Iiii, ich bin auf was getreten – das ist doch Kaugummi! Wie eklig!“ Zufrieden lehnte ich mich zurück. Da war sie endlich, unsere heiße Spur und wir hatten eine Verdächtige – Anna!

Am nächsten Tag versuchten wir mit Anna zu reden. Sie sah sichtlich nervös aus. Bevor wir überhaupt beschrieben, um was es ging, platzte aus ihr schrill heraus: „Damit habe ich nichts zu tun!“ „Ach, mit was denn?“, wollte ich wissen. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn und sie schlug erschrocken die Hände vor den Mund. Sie wich unseren Blicken aus und rannte auf einmal davon. Aber nicht mit uns!

„Hinterher!“, schrie Noah. Dank unseres regelmäßigen Fußballtrainings war es kein Problem ihr zu folgen und wir holten immer weiter auf. Sie rannte immer weiter über den Schulhof und lief dann um eine Ecke, in der Hoffnung uns abzuhängen. Bevor wir aber die Ecke erreichten, hörten wir nun ein lautes „Aua“ von einer zweiten Stimme. Als wir um die Ecke kamen, sahen wir Anna und Jean-Charles auf dem Boden liegend. Anna hörbar außer Atem und auch Jean-Charles rang nach Luft und krümmte sich – scheinbar war Anna direkt in ihn hineingerannt, ohne zu stoppen.

„Was war denn das? Willst du uns nicht was erzählen?“, glotzen wir sie mit verschränkten Armen an. „Ich habe nichts gemacht.“ Dann fing Anna an zu weinen und stotterte: „Ich wollte Jean-Charles doch nur helfen. Herr Tintenfass ist Kaffee holen gegangen. Ich schlich mich dann zu seinem Computer und wollte nur Jean-Charles Note verbessern. Der Rechner war aber gesperrt.

Ich tippte auf der Tastatur herum und probierte verschiedene Wörter aus – Schule, Klasse, Lehrer ... aber ständig sah ich nur ‚Falsches Passwort‘. Ich wollte schon aufgeben, sah dann aber Herrn Tintenfass’ Geburtsdatum an der Tafel. Das war mein letzter Versuch. Als ich die Zahlen tippte und Enter gedrückt habe, fing der Bildschirm kurz an zu flackern und ich war endlich eingeloggt. Ich war dabei so erstaunt, dass ich für einige Minuten mit offenem Mund dastand und da ist mir wohl das Kaugummi aus dem Mund gefallen. Ich habe schnell die Note von Jean-Charles mit der von jemand anderem ausgetauscht – ich hab nicht mal auf den Namen geguckt.“ Annas Stimme war voll mit Unsicherheit, während sie sichtlich versuchte, die richtigen Wörter zu finden. „Es tut mir so leid, Katharina. Das war eine echt blöde Idee. Ich fühle mich nur noch jämmerlich und wusste nicht weiter, also rannte ich einfach weg. Bitte verzeiht mir ...“

Bevor ich überhaupt sprechen konnte, sprach Jean-Charles lächelnd, aber mit strenger Miene: „Danke für die Hilfe! Aber das ist komisch. Ich möchte eigene Noten verdienen. Wenn du helfen willst, dann bring mir etwas bei, aber nicht betrügen!“ Jean-Charles schaute mich an. „Ich habe mit Herr Tintenklecks gesprochen, dass es gab ein ... wie sagt man ... Umtausch? Er sagte, dass es sein Fehler war und es richtig machen würde. Alles gut. Nichts passiert“, nickte er fröhlich. Als er unseren Lehrer „Tintenklecks“ statt „Tintenfass“ nannte, löste sich bei mir der Ärger und ich fing an zu lachen. Die anderen blickten erst etwas fassungslos, stiegen dann aber mit ein ins Gelächter. „Alles gut. Mach aber so was nie wieder!“, reichte ich Anna die Hand, umarmte sie fest und flüsterte in ihr Ohr. Wir entschieden, dass es ein Geheimnis unter uns sein sollte und dass niemand etwas verraten würde.

Am Ende war so ein echter Fall eh viel spannender als eine langweilige Deutschnote.

Alexia Severitt hat den ersten Preis in der Alterskategorie 3./4. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Die mysteriöse Note* von Alexia Severitt

Gleich zu Beginn reißt uns der Krimi *Die mysteriöse Note* mit einem überraschenden Anfang in seinen Bann. Mord oder Diebstahl? Fehl-anzeige. Stattdessen beginnt die Geschichte mit dem Geburtstag eines Lehrers, der ordentlich gefeiert wird. Unsere Hauptperson Katharina wartet auch ungeduldig auf ihre eigene Geburtstagsfeier in zwei Wochen, aber nicht nur auf die: Auch die Deutschnoten für die Krimis der Klasse sollen vergeben werden. Doch dann bekommt sie eine 4, was eigentlich keinen Sinn macht. Sie ist nämlich gut in Deutsch.

Sofort macht sich Katharina gemeinsam mit ihrem besten Freund Noah auf die Suche nach Hinweisen. Ist ihre Note vielleicht gefälscht? Sie untersuchen den Fall professionell, finden Beweise und kombinieren diese mit den ihnen gegebenen Infos.

Dieser mitreißende Krimi ist aus der Ich-Perspektive geschrieben und Katharina schafft es gleich zu Beginn, uns in ihr buntes, volles und feierliches Klassenzimmer mitzunehmen. Durch innere Monologe spüren wir Katharinas Vorfreude auf ihren eigenen Geburtstag und fühlen später mit ihr die Empörung, als sie diese unglaubliche Note erhält. Als dann auch noch ihre Lehrkräfte mit kongenialen Namen wie Frau Turnschuh und Herr Tintenfass – oder Herr Tintenkleck? – auf der Bühne erscheinen, sind wir als Leser*innen schon mittendrin.

Detailreiche Beobachtungen wie die Lieblingskaugummimärke der Täterin *Strawberry Fun*, die ihr letztendlich auch zum Verhängnis werden wird, sowie viel wörtliche Rede machen diesen Klassenzimmer-Krimi erst richtig lebendig.

Die Auflösung wird natürlich nicht verraten, aber so viel sei gesagt: Eine kleine Romanze mit „dem Neuen“ in der Klasse, der auch noch aus Paris, der Stadt der Liebe, kommt, spielt eine entscheidende Rolle.

Letzten Endes hatte unsere Protagonistin ganz recht: „So ein echter Fall ist viel spannender als jede Deutschnote!“ und deswegen gewinnt den ersten Platz in der Kategorie 3./4. Klasse des Kinder-Krimipreis die Autorin Alexia Severitt.

Yuval Mitsengendler, Schüler und
Anna Magdalena Hofer, Internationale Jugendbibliothek

Laura Kecker

Die Katzenbande und die gestohlene Kette der Kleopatra

Der Wecker klingelte, ich schoss aus meinem Traum. Meine Katze Minka saß auf meinem Schoß und schnurrte. Ich hob sie vorsichtig von meinen Beinen und ging ins Wohnzimmer. Es war der erste Tag der Sommerferien. Mein Vater schaute im Wohnzimmer Nachrichten auf dem Fernseher. Ich setzte mich an den Frühstückstisch und aß ein Müsli. In den Nachrichten bemerkte ich eine Meldung über das Stadtmuseum. Sie erzählten: „Im Stadtmuseum wurde eingebrochen! Es wurden Gold- und Silberketten gestohlen und die magische Kette der Kleopatra.“ Ich erschrak, aß schnell mein Müsli auf, schnappte mir mein Handy und schrieb meinen Freunden: „Treffen im Geheimversteck! Notfall.“ Dann rief ich meinem Vater zu: „Ich geh mit Minka und Moritz spazieren.“ Also holte ich die Leinen meiner Katzen und setzte sie ihnen an. Danach rannte ich hinaus zu meinem Fahrrad und setzte Minka und Moritz in den Fahrradkorb. Ich schwang mich auf mein Fahrrad und raste los in Richtung Wald.

Im Wald gab es eine Lichtung, auf der eine alte Jägerhütte stand. Dort radelte ich hin, denn dort war unser Geheimversteck. Als

ich ankam, nahm ich Minka und Moritz aus meinem Fahrradkorb und ging in die Hütte. Drinnen saßen schon Max und Leo, meine beiden Freunde. Lilli verspätete sich wie immer. Nachdem Minka und Moritz meine zwei Freunde begrüßt hatten, kam Lilli schnaufend durch die Tür. Sie sagte nach Luft ringend: „Meine Mama drängte mich noch dazu den PferdSTALL auszumisten!“ Lilli wohnte auf einem Bauernhof und sie meinte, sie hätte immer etwas zu tun, doch wir alle wussten, dass sie das als Ausrede benutzte, wenn sie zu spät kam.

„Gut“, sagte ich, „es wurde im Stadtmuseum eingebrochen!“ „Was wurde gestohlen?“, sagte Lilli, immer noch etwas außer Puste. „Es wurden Gold- und Silberketten gestohlen sowie eine magische Kette, die Kleopatra gehört haben soll“, antwortete ich. „Die magische Kette der Kleopatra?“, fragte Max, „von dieser Kette habe ich gelesen! Sie macht unsterblich. Aber nur mit Blut von Zwillingkatzen, also identisch aussehenden Katzen aus dem gleichen Wurf. Sie ist sehr wertvoll.“ „Meint ihr etwa der Dieb möchte mit der Kette unsterblich werden?“, fragte Leo. „Wer will das denn nicht?“, erwiderte Lilli. „Nicht um jeden Preis!“

Das heißt doch, Zwillingsskatzen sind in Gefahr! Meine Minka ist die Zwillingsskatze unserer Nachbarskatze Tinka“, sagte ich nervös. Schnell beugte ich mich zur Minka und hob sie besorgt auf meinen Schoß. Wir sahen uns alle in die Augen und es war allen direkt klar, was wir als nächstes tun mussten. Hoffentlich kamen wir nicht schon zu spät!

Als wir am Haus unseres Nachbarn ankamen, war hier alles ruhig und Minkas Zwillingsskatze ging es gut. Ich lud meine Katzen zuhause ab und verschloss die Katzenklappe. Auslauf hielt ich im Moment für zu gefährlich. Dann fuhren wir ins Stadtmuseum, um nach Hinweisen auf den Dieb zu suchen. Uns war klar, dass die Polizei bereits alles abgesucht hatte und das Museum mittlerweile im normalen Betrieb war. Hilfreich ist es aber immer die Mitarbeiter genauer zu betrachten.

Die Dame am Museumsempfang war in Plauderstimmung und erzählte, dass es bestimmt passiert war, weil es immer zu wenig Aufsichten gab. Letztens erst hätte wieder Herr Schmelz von der Aufsicht gekündigt. Damit hatten wir einen ersten Verdacht und fuhren mit verteilten Aufgaben nach Hause: Leo sollte Herrn Schmelz' Adresse ausfindig machen. Max hatte den Auftrag, mehr über Kleopatras Kette herauszufinden und Lilli und ich wollten mit meinen Katzen in der Gegend nach verdächtigen Spuren suchen.

Am nächsten Tag trafen wir uns wieder in der Jägerhütte und trugen alle Ergebnisse zusammen. Max erzählte, er habe herausgefunden, dass das Blut der zwei Katzen auf die Kette getropft werden muss und dann mit einer ägyptischen Formel um den

Hals gezogen werden muss. „Verrückt, wer sowas glaubt“, beendete Max seinen Bericht. „Wir haben beim Spaziergang mit den Katzen gesehen, wie ein Mann Papiere mit Hieroglyphen an die Wand gehängt hat“, berichtete Lilli. „Ja, stimmt, das war bei Herrn Rüdiger und er ist voll der Katzenhasser!“, fügte ich hinzu. „Als ich die Adresse von Herrn Schmelz, dem Museumswärter, hatte, fuhr ich gleich zu ihm und fragte ihn, ob er etwas mitbekommen hat“, sagte Leo. Weiter berichtete Leo, dass der Aufseher vorher gekündigt hatte, weil er einen besser bezahlten Job bekommen hatte und von dem Raub habe Herr Schmelz nichts mitbekommen. „Herr Schmelz wirkte nicht verdächtig, daher sollten wir uns auf Herrn Rüdiger konzentrieren“, sagte Leo.

Also zog ich Minka und Moritz ihre Leinen an und wir fuhren mit unseren Rädern zu Herrn Rüdiger. Wir versteckten uns bei Herrn Rüdiger hinterm Gartenzaun und beobachteten, was er in seinem Wohnzimmer tat. Plötzlich klingelte mein Telefon. Nachdem alle geschimpft hatten, dass ich auf einer Ausspähmission das Handy nicht auf lautlos hatte, ging ich flüsternd dran.

Meine Mutter war am Telefon. „Ist Minka bei dir?“ rief meine Mutter hektisch ins Telefon. „Ja! Warum?“ fragte ich. „Die Katze unseres Nachbarn ist gerade tot aufgefunden worden. Die Polizei geht von einem Verbrechen aus und da habe ich mir Sorgen um Minka gemacht.“ „Was, Minkas Zwillingsskatze ist tot? Oh nein! Wir kommen sofort“, beendete ich das Telefonat. „Wir müssen sofort zu mir. Schnell, ich erkläre euch alles unterwegs. Es ist etwas Furchtbares passiert!“

Als wir in die Straße meines Zuhauses einbogen, sahen wir schon von weitem zwei Polizeiautos und ein paar Menschen vor unse-

rem Nachbarhaus stehen. Rasch setzte ich die Katzen aus meinem Fahrradkorb und ging mit ihnen an der Leine zum Unglücksort, der scheinbar im Garten war. Dort sahen wir durch die Absperrung der Polizei Tinka tot auf der Wiese liegen und neben ihr lag ein blutverschmiertes Messer. Es war klar, dass Tinka ermordet worden war und deswegen die Polizei ausrückte. Es war ein schreckliches Verbrechen und mir kamen die Tränen. Lilli tröstete mich.

Minka schien diese Situation nicht zu gefallen, sie zog die ganze Zeit an der Leine, bis sie sich schließlich losriss und hinter die Absperrung sprang. Sie fing auf einmal an zu buddeln und zog mit ihrem Maul ein Band heraus. „Hey, was macht diese Katze da“, rief ein Polizist, der von der Befragung der Nachbarn aufsaß. „Es tut mir leid, sie hat sich einfach losgerissen“, entschuldigte ich mich, „vielleicht hat sie aber etwas Brauchbares gefunden, schauen Sie doch einmal, was sie im Maul trägt.“

Ich näherte mich Minka, fasste schnell die Leine und zog ihr das Band aus dem Maul. Sofort reichte ich es dem Polizisten. „Vielleicht gehört es dem Täter“, sagte der Polizist nachdenklich, „das ist ein Armband mit Katzensymbol.“ „Es kommt mir bekannt vor! Das gleiche habe ich doch gestern bei Herrn Schmelz gesehen“, rief Leo plötzlich.

„Was habt ihr denn gestern bei Herrn Schmelz gemacht?“, fragte der Polizist. „Wir sind eine Detektivbande und ermitteln in unserer Stadt und auch am Rande!“, antworteten wir im Chor. „Aus solchen Sachen solltet ihr euch raushalten. Das ist viel zu gefährlich!“ „Wir müssen nun sofort zum Herrn Schmelz, bevor er die nächste Zwillingkatze tötet“, sagte Max und erzählte ihnen von dem Ritual. „Wo ist eigentlich Minka?“, fragte ich besorgt.

„Gut, dann fahren wir jetzt zu Herrn Schmelz“, entgegnete der Polizist, „ihr dürft mitkommen und uns ausnahmsweise helfen.“

Als wir mit der Polizei an Herrn Schmelz' Haus angekommen waren, hörten wir im Hausflur eine Stimme unverständliche Laute von sich geben. „Ist das etwa Ägyptisch?“, fragte Lilli. Plötzlich schrie eine Katze auf. Hastig schlug die Polizei die Türe auf und erschrocken sahen wir, wie Herr Schmelz in einer Hand eine Kette pendeln ließ und in der anderen Hand ein Messer hielt. Eine Katze saß fauchend in der Ecke. „Minka!“, rief ich und breitete die Arme aus. Minka sprang mir sofort in den Arm und noch nie war ich so glücklich sie zu sehen. Unverzüglich nahm die Polizei Herrn Schmelz fest. „Das nenne ich mal auf frischer Tat ertappt“, sagte Max. Wir waren alle etwas fassungslos, aber froh, dass es zu keiner weiteren Tat gekommen war. Leo bereute, dass er Herrn Schmelz als Verdächtigen ausgeschlossen hatte. „Wir haben alle unser Bestes gegeben“, sagte Lilli, „und keiner hätte das ahnen können.“

Die Polizei bedankte sich bei uns. Jetzt wollten wir nur noch nach Hause. Es blieb nur noch eines zu sagen:

„Wir sind die Katzenbande und ermitteln in unserer Stadt und auch am Rande!“

Laura Kecker hat den zweiten Preis in der Alterskategorie 3./4. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Die Katzenbande und die gestohlene Kette der Kleopatra* von Lara Kecker

Wenn man anfängt diesen Krimi zu lesen, ist man sofort davon begeistert, wie die Hauptperson und ihre Freunde mutig versuchen den Fall zu lösen. Erst geht es nur darum einen Dieb zu finden, doch dann kommt es schnell zu einem etwas komplexeren Zusammenhang. Die Freunde versuchen Verdächtige zu beschatten und können den Fall am Ende schließlich lösen.

Der Krimi ist sprachlich sowie inhaltlich gut gelungen und die originelle Idee sticht deutlich hervor. Deswegen bitten wir jetzt Lara Kecker mit ihrem Krimi *Die Katzenbande und die gestohlene Kette der Kleopatra* auf die Bühne.

Annelie Lechleuthner und Aurelia Pütz
Schülerinnen

Emilia Antretter **Oma beißt ins Gras**

„Etwas stimmt nicht mit der Roßmeier Suse“, sagte meine Oma Ilse zur Begrüßung, als meine Brüder Schorsch, Francesco und ich sie im Haus Sonnenblick besuchten. „Schauts mal unauffällig rüber, die hat sich da so eine blaue Strähne gefärbt und singt dauernd *I'm Walking on Sunshine*.“ „Ja, Oma, aber ganz knusprig im Oberstübchen ist doch hier im Altersheim keiner mehr – außer dir natürlich!“, fügte ich schnell hinzu. „Außerdem scheint das gerade echt in zu sein.“ Ich schaute mich um. Außer meiner Oma, die kurze silberfarbene Haare hat, hatte eigentlich jede der älteren Damen und Herren so eine blaue Strähne in den grauen Haaren.

„Ich hab fei eine Eins in Bio auf mein Herbarium bekommen!“, wechselte mein Bruder Francesco das Thema und pustete sich eine seiner langen roten Locken aus dem Gesicht. „Ja super, Frankey!“, freute sich meine Oma und klopfte dem Einser-Streber auf die Schulter.

Da ging die Tür auf und herein stolzierten zwei aus der Mittelstufe, Diana, die blonde Diva, und ihr Crush Marinus. Um ein Haar schubsten sie eine klapprige Oma um, die gerade mit ihrem Rollator in Richtung Puddingmaschine unterwegs war. Es ent-

stand ein kurzer Tumult, dann stand die Oma wieder stabil auf ihrem Holzbein und Diana und Marinus setzten sich zur Suse an den Tisch. Sie hatten ihr sogar Kekse mitgebracht. „Ist einer von denen mit der Suse verwandt?“, wollte ich von der Oma wissen. „Nein, die hat keine Enkel, Lola. Aber in letzter Zeit bekommen hier viele von so jungen Hüpfern Besuch. Is wohl irgend so ein Projekt eurer Schule.“ „Arme Suse. Da hat sie aber blöde Gäste erwischt! Die Diana mobbt ihre halbe Klasse und ich glaube ihr Typ ist in irgendeiner fiesen Gang“, sagte mein Bruder Schorsch. Plötzlich ertönte ein Schrei neben der Puddingmaschine: „Meine Perlenkette ist weg!“, kreischte die Oma mit dem Rollator, „meine schöne Kette!“ Alle fingen an hektisch zu suchen, doch die Kette blieb verschwunden.

Nachdem wir uns von Oma Ilse verabschiedet hatten, ging mir eine Sache nicht mehr aus dem Kopf und ich musste meine Brüder fragen: „Was, wenn Diana und der Gang-Typ die Perlen gestohlen haben? Was, wenn sie mit Absicht den Rollator gerammt haben und dabei schwuppdiwupp die Kette geklaut haben?“ „Kommt, wir verfolgen die zwei!“, trieb uns mein Bruder Schorsch an, der ein riesen Fan von den *Drei ???* ist und vermutlich auch schon alle hundert Bücher gelesen hat. „Au ja, wir ermitteln im Fall *Holzbeinoma und die gestohlene Perlenkette!*“, jubelte auch Francesco. Mich mussten sie nicht zweimal bitten und schon liefen wir los. Im Kurpark hatte ich das Gangster-Pärchen eingeholt, ich bin nämlich die mit der Eins in Sport. Kurz darauf trotteten auch schon meine lahmen Brüder um die Ecke. Aber was war das?

„Sie treffen sich mit der Suse!“, flüsterte Schorsch. Wir versteckten uns hinter dem Klingklang-Brunnen im Duftgarten und

spähten vorsichtig um die Ecke. „Hat der grad der Suse was gegeben? War das die Perlenkette?“, hauchte mein Detektivbruder, dem seine dicke Brille über die Nase gerutscht war. „Ich glaub, wir haben es mit einer Diebesbande zu tun“, verkündete ich meine Erkenntnis. Während die Suse zurück ins Altersheim wackelte, holte ich mein Handy aus der Tasche und wählte die Nummer von Oma Ilse. Und während ich ihr ihren Spezialauftrag als Sonderermittlerin erklärte, spazierten noch zwei Typen aus Marinus’ Gang an uns vorbei. In ihrer Mitte führten sie eine Oma mit blauer Haarsträhne aus dem Haus Sonnenblick durch den Kurpark. Das Projekt „Jung besucht Alt“ schien echt gut zu funktionieren, aber davon ließ ich mich nicht ablenken. Ich beeilte mich, denn ich wollte wissen, wohin Diana und Marinus verschwunden waren. Ich rannte gerade um eine Ecke, da stellte mir jemand ein Bein und ich fiel schwungvoll auf die Nase. Bevor ich mich aufrappeln konnte, saß bereits jemand auf meinem Rücken. „Verfolgst du uns etwa?“, fauchte Marinus ganz nah an meinem Ohr, „lass das bloß sein, sonst mach ich dich fertig!“ Und schon war er verschwunden. „Der hat 100 Pro was zu verbergen“, dachte ich, als ich mich auf den Weg machte, um meine Brüder zu suchen.

„Hey Oma, und, wie lief’s bei der Suse? Hast du die gestohlene Perlenkette in ihrem Zimmer gefunden?“, fragte ich, als wir uns eine Stunde später wieder in der Cafeteria des Altersheims trafen. „Nein, nein, keine Perlenkette, obwohl ich alles durchsucht habe, solange die Suse diese köstlichen Kekse geholt hat. I’m Walking on Sunshine! Oh oh!!“, grölte die Oma plötzlich und wir wundern uns. „Alles okay, Oma?“, meine Brüder und ich schauten uns verwirrt an. So kannten wir die Oma gar nicht. Sie hörte auf zu singen und fing an zu schwärmen: „So schön war es bei der Suse.“

So tolle Kekse habe ich noch nie gegessen und sie hat so hübsche Pflanzen auf ihrem Balkon. Ich durfte mir sogar ein Blatt mitnehmen! I'm Walking on Sunshine!“ Ich nahm der Oma das Blatt aus der Hand und betrachtete es interessiert. „Das kenn ich!“, rief da mein Herbariums-Bruder Frankey, „das ist ein Cannabisblatt. Seit man das legal anpflanzen darf, sieht man die Blätter dauernd in den Nachrichten.“ „Aber warum baut die Suse Cannabis auf ihrem Balkon im Altersheim an?“, fragte ich.

„Weil sie's darf“, antwortete mein Detektivbruder Schorsch, dem ein Gedanke gekommen war. „Jeder Erwachsene darf drei Pflanzen haben. Die Diana und die andern Schüler dürfen das noch nicht. Deshalb züchten die Omas und Opas des Altersheims das Cannabis für die Gang.“ Plötzlich stand die Suse hinter uns. Sie hatte wohl gelauscht. „Ich wollt euch nur Bescheid sagen, dass die Perlenkette wieder aufgetaucht ist. Um genau zu sein war sie eigentlich nie weg, sie lag die ganze Zeit im Schmuckkästchen von der Holzbein-Erna.“ „Vertickst du Drogen von deinem Balkon an die Schüler aus unserer Schule?“, stellte ich die Suse zur Rede. „Mich interessiert vor allem, was du mit unserer Oma gemacht hast“, sagte Schorsch, weil die Oma jetzt auf dem Tisch tanzte.

„Oh weh“, sagte die Suse, „der sind die Haschkekse gar nicht gut bekommen!“ „Du hast der Oma Ilse Kekse mit Gras drin gegeben?“, fragte ich entgeistert. Die Oma kletterte vom Tisch und sagte: „Ich hab immer gedacht, dass sich das anders anfühlt, wenn ich mal ins Gras beiße!“ „Lenk nicht ab!“, schrie ich die Suse an. „Was ist jetzt mit den Drogen?“

Wir setzten uns an den Tisch und die Suse beichtete kleinlaut. Dass sie immer so allein ist, dass die Diana gefragt hat, ob die Suse

sich mit Gärtnern auskennt und dass sie richtig gut im Gärtnern ist. Und dass sie einen Deal mit der Gang vom Marinus haben: Immer, wenn bei einer Oma oder einem Opa im Heim die Pflanzen bereit zur Ernte sind, färben sie sich eine blaue Strähne. Dann bekommen die Kids die Ernte und dafür unternehmen sie dann was mit den Omas und Opas aus dem Heim. Und sie backen ab und zu was daraus und bringen es im Altersheim vorbei. „Des ist fei super gegen meine Rückenschmerzen“, versicherte die Suse.

Ich konnte nur noch den Kopf schütteln. Doch nicht lange, denn wie es der Zufall wollte, öffnete sich im selben Augenblick die Tür und herein trat das Gangsterpaar. Mir reichte es. Ich war sauer. Wie ein wütendes Känguru hüpfte ich über die Tische und landete direkt vor Marinus. „Du willst mich fertig machen? Ich mach dich fertig! Wir wissen, was ihr hier mit den alten Leuten abzieht! Pass gut auf. Ich sag dir jetzt, wie's läuft: Mit den Drogen find ich scheiße!! Du und deine Gang werdet ab jetzt die Omas und Opas im Sonnenblick jeden Sonntagnachmittag zum Bingo spielen besuchen und einmal jede Woche zum Spaziergehen im Kurpark abholen, weil sie einsam sind. Und wenn ich mitkriege, dass ihr euch drückt, dann lest ihr euren Drogenkrimi in der Schülerzeitung. Ich bin nämlich die Chefredakteurin!“

Stattdessen konnte ich aber ein paar Wochen darauf in der Schülerzeitung berichten: *Projekt Jung besucht Alt im Haus Sonnenblick ist ein voller Erfolg!*

Emilia Antretter hat den ersten Preis in der Altersklasse 5./6. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Oma beißt ins Gras* von Emilia Antretter

Schon im Titel zeigen sich mehrere Qualitäten dieses feinen Krimis. Er lockt einen auf eine falsche Fährte (bitte nicht schon wieder eine gemeichelte Oma, dachte ich), er spielt mit Worten und ist ziemlich witzig. Aber das kapiertst du erst am Schluss.

Erst einmal zurück zum Anfang. Schon der Ort der Handlung ist ungewöhnlich. Das Altersheim Haus Sonnenblick. Lola, eine Schülerin aus der Unterstufe, besucht mit ihren beiden Brüdern ihre Oma Ilse. Kurz darauf tauchen auch noch zwei unsympathische, ältere Mitschüler auf. Diana und Marinus. Sie rempeln eine alte Frau mit Rollator an. Wenig später stößt die einen Schrei aus: „Meine Perlenkette ist weg! Meine schöne Perlenkette!“

Das ist der erste schöne Kunstgriff dieser Geschichte. Sie lockt dich, genau wie die drei Helden, auf eine falsche Fährte. Alle denken, dass es sich bei dem Verbrechen um den Diebstahl der Perlenkette handelt und alle liegen falsch. Richtig ist hingegen der Verdacht von Lola und ihren Brüdern, dass Marius und seine Gang irgendetwas mit den alten Menschen aus dem Haus Sonnenblick abziehen.

Es stellt sich heraus, dass die Kette nicht gestohlen, sondern nur verlegt wurde. Dafür fällt den Kindern die Ausgelassenheit ihrer Lieder grölenden Oma Ilse auf, sowie das Blatt einer Pflanze, das Oma Ilse von einer anderen Heimbewohnerin hat, bei der sie auch einige köstliche Kekse schnabuliert hat. Lolas Bruder, der einen 1er

in Bio hat, erkennt, was es ist: ein Cannabis-Blatt. Und wer weiß, dass getrocknete Cannabisblätter auch Gras genannt werden und man daraus die Droge Haschisch machen kann, versteht endlich den Titel der Geschichte. Die Kekse, die Oma Ilse verspeist hat waren mit Gras gebacken – *Oma beißt ins Gras*.

Welch außergewöhnlich originelles Verbrechen sich Marius und seine Gang – oder ja eigentlich die Autorin – ausgedacht haben, sei hier noch nicht verraten. Nur so viel: Nach der allerneuesten Gesetzgebung dürfen Erwachsene drei Cannabis-Pflanzen auf ihrem Zimmer züchten, Kinder dürfen das nicht. Sie dürfen es auch nicht besitzen oder irgendwie zu sich nehmen.

Nicht nur, dass dieser Krimi Witz hat und gut geschrieben ist – ein Extralob für den Erzählton und die wörtliche Rede und hier für mein neues Lieblingsschimpfwort: „du hinterhältige Kackbratze!“

Nein, der Text ist auch hochaktuell, er bezieht sich auf ein Gesetz, dass seit dem 1 April 2024 gilt. Also erst seit einem Monat! Und nicht nur das. Die Autorin hat auch die Diskussion um dieses umstrittene Gesetz gut auf den Punkt gebracht: Cannabis kann gut gegen Rückenschmerzen bei Omas sein, ist aber verdammt nochmal nichts für Kinder.

Das musst du erstmal hinkriegen, wenn du nicht dauernd Zeitung liest und dauernd Krimis schreibst. Meine Hochachtung! Dafür mit Fug und Recht und ohne, dass sie einen einzigen von Oma Ilses

Kekschen gegessen hätte, also im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte, verleiht die Jury den 1. Platz in der Kategorie der 5. und 6. Klassen an Emilia Antretter und ihre Geschichte *Oma beißt ins Gras*.

Applaus!!! Bitte auf die Bühne!

Kilian Leypold

Autor

Mia Baumann und Luise Weixelbaumer **Der weiße Hoodie**

„Mona!“ „MONA!“ – „Was?“, murmelte ich schlaftrunken. Zwei meiner roten Haarsträhnen hingen mir ins Gesicht. Herr Breitner, mein Deutschlehrer, schaute mich an. „Würdest du uns deine Aufmerksamkeit schenken?“ Fast die ganze Klasse starrte mich kichernd an, bis auf Helena, meine beste Freundin. Mir war es so peinlich, dass ich mir wünschte, im Erdboden zu versinken.

„Würdest du uns diese Aufgabe lösen?“ Ich schaute ihn fragend an. Herr Breitner war ein netter, aber auch jähzorniger Lehrer. Zu den Kindern war er eigentlich immer ganz freundlich, aber sobald ein Erwachsener ihm doof kam, konnte er ausrasten. Herr Breitner hatte kurze kakaobraune Haare, die an den Seiten rasiert waren. Seine Augen waren dunkelgrün. So ähnelte er einem erwachsenen Harry Potter, nur dass er keine Brille trug. Man kann sagen, als Lehrer war er ganz ok, auch wenn er in letzter Zeit etwas abwesend wirkte. Herr Breitner wollte gerade was sagen, da rettete mich das wundervolle Klingeln des Schulgongs. Einerseits hatte der Gong mich aus einer brenzligen Situation befreit, andererseits war es auch der Beginn von Geschichte. Und dieses Fach ist für mich und meine Freundin Helena der absolute Horror.

Helena kam aus dem Klassenzimmer. Wie immer trug sie ihre hüftlangen hellbraunen Haare offen, sodass ihre widerspenstigen Locken voll zur Geltung kamen. Aus ihren grünen Augen schaute sie mich halb belustigt, halb entsetzt an. Sie hatte genauso wenig Bock auf Geschichte wie ich, das wusste ich. Helena meinte mit einem Augenzwinkern: „Es ist so schönes Wetter draußen, wieso sollte man das mit einem langweiligen Schulfach vergeuden?“ Wir rannten die Treppe runter und stürmten durch die Innentür, als Helena plötzlich stoppte. Ich war genau hinter ihr und konnte nicht mehr bremsen, ich fiel auf Helena und Helena auf Frau Jäger, die uns entgegenkam. Wir hörten die strenge Stimme von Frau Jäger, unserer Mathelehrerin: „Die Schule ist kein Spielplatz!“ Sie richtete ihre Brille zurecht und ging schnellen Schrittes weiter. Auf dem Boden lag ein Brief, der an den Direktor adressiert war. Ich rannte ihr nach und gab ihn ihr. Sie nahm ihn wortlos und ging schnurstracks Richtung Direktorat, an unserer Schulsekretärin Frau Steglitz vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Fünf Minuten später saßen Helena und ich mit Takis und Cola auf dem Schulhof. Da hörten wir einen Schrei und gleich darauf einen dumpfen Aufschlag. Helena sprang sofort auf und rannte in die Richtung des Geschehens. Dann hörte ich ihren entsetzten Schrei. Langsam und voller Angst ging auch ich dorthin. Ich schaute mich um, es schien alles ganz normal, die Bäume, die Büsche, Helena stand da und schaute auf den Boden. Ich schaute auch runter und erstarrte. Helena schaute mich komplett verstört an. Der Direktor lag mit starrem Blick nach oben am Boden, ein Rinnsal von Blut rann über seinen Kopf. Mit zitternder Stimme und

verängstigtem Blick flüsterte ich: „Ist er tot?“ Wir schauten nach oben und sahen durch das offene Fenster des Direktorats eine Gestalt von hinten. Lediglich ein weißer Hoodie war durchs Fensterglas zu erkennen. Da kam auch schon eine Schar von Schülern und Lehrern auf den Pausenhof gerannt. Helena nahm mich am Arm und flüsterte: „Besser, wir gehen.“ Sie zog mich weg. Kurz darauf sahen wir schon Polizei und Krankenwagen heranfahren.

Wir saßen im Klassenzimmer. Nach und nach trudelten alle Schüler herein. Herr Glöckner, unser Klassenlehrer, verkündete: „Das war jetzt alles sehr ... wie soll ich sagen ... Ich kann es gar nicht fassen ... Die Schule ist für heute beendet. Ihr könnt nach Hause gehen ... Außer ihr beide.“ Er deutete in unsere Richtung.

Als wir drei allein im Klassenzimmer waren, legte er los: „Wie mir eure Geschichtslehrerin bereits erzählte, wart ihr heute nicht im Unterricht. Wo wart ihr?“ Ich antwortete: „Ähm ... ich fühlte mich nicht wohl, wollte Luft schnappen und ...“ „... und da habe ich Mona auf den Pausenhof begleitet“, fuhr Helena geistesgegenwärtig dazwischen. „Frische Luft hilft da ja manchmal“, erklärte ich mit wichtiger Miene. „Ist euch auf dem Pausenhof etwas aufgefallen?“, fragte eine fremde Stimme. Erst jetzt bemerkten wir die beiden Polizisten, die an der Tür standen, eine junge blondhaarige Frau in Uniform, Anfang 20, und ein großer Mann in Zivil mit nach hinten gegelten dunkelbraunen Haaren. „Äh nö ...“, meinte Helena. Die Polizisten stellten uns noch ein paar Fragen. Als sie gehen wollten, fiel es mir wieder ein: „Der weiße Hoodie“, rief ich. „Bitte was?“, sagte der Polizist. „In dem Zimmer, aus dem der Direx fiel, war ein weißer Hoodie!“ „Wie sah der aus?“ „Also ein weißer Pulli mit Kapuze, hinten auf dem Hoodie könnte die

Marke gestanden haben, aber ich kann es nicht genau sagen.“ „Meine Frage bezog sich auf den Menschen im Hoodie“, sagte der Mann ungeduldig. „Oh. – Er war groß.“ „Also ein Mann?“ „Weiß nicht.“ „Ok“, sagte die Frau freundlich. „Falls euch noch was einfällt, hier ist meine Telefonnummer.“ Als die Polizisten uns endlich in unseren freien Tag entließen, trafen wir auf die Sekretärin Frau Steglitz. „Hallo Kinder“, sagte sie mit versucht fröhlichem Ton. „Hallo Frau Steglitz“, sagten wir aus einem Mund. Frau Steglitz war, nach dem, was wir von ihr wussten, eine nette Frau Ende 30. Mit dem Direktor verstand sie sich allerdings nicht besonders gut. Sie hatte dunkelbraune lange Haare, die sie zu einem lockeren Dutt zusammenband.

Als wir am nächsten Morgen in die Schule gingen, standen um Nick aus unserer Klasse viele Kinder. „Hä, aber das ist voll krass!“ – „Aber stimmt das?“ – „Ja, save!“ – „Ist sie jetzt die Mörderin?“ – „OMG!“ – „Glaub ich nicht!“

„Was ist passiert?“, wollte Helena wissen. „Habt ihr’s noch nicht gehört? Frau Jäger musste gestern zwei Stunden länger bleiben“, erzählte Nick mit sehr wichtiger Miene. „Wie meinst du das?“, fragte ich. „Ein Verhör im Klassenzimmer! Hast du nicht gewusst, Frau Jäger hat sich mit dem Direx gestritten, sie wollte seine Stelle. – Außerdem soll sie kurz davor beim Direktor gewesen sein.“ „Woher weißt du das?“ „Hab beim Verhör gelauscht.“ – „Schaut mal“, rief Frida erstaunt, die direkt am Fenster saß. Wir liefen zum Fenster. Da sahen wir Frau Jäger, wie sie von zwei Polizisten zu einem Polizeiauto begleitet wurde. An der Eingangstür stand Frau Steglitz und beobachtete sie.

Die nächsten drei Tage kam Frau Jäger nicht in die Schule. Es entstanden die abenteuerlichsten Geschichten, weshalb sie den Mord begangen hat. Nick blieb bei seiner Überzeugung, dass Frau Jäger den Job vom Direx übernehmen wollte und ihn deshalb aus dem Weg geschafft hatte. Melissa beteuerte, dass der Direx ein Mörder war und Frau Jägers Familie auf dem Gewissen hatte und sie sich rächen wollte. In der Nachbarklasse kursierte das absurde Gerücht, dass der Direktor ein Alien sei und seinen Tod nur vorgetäuscht hatte. In einem Punkt waren sich alle einig: Frau Jäger war die Mörderin. – Außer bei der Alienvariante.

Als die Schule vorbei war, gingen Helena und ich zusammen nach Hause. Kaum aus dem Schulgebäude, bemerkte ich, dass ich mein Handy im Klassenzimmer vergessen hatte. „Warte kurz, bin gleich wieder da“, rief ich zu Helena und sprintete die Treppe hoch. Im Klassenzimmer angekommen, schnappte ich mir mein Handy, als mich von hinten jemand anrampelte. „Hey, pass doch ...“, setzte ich an, da bemerkte ich, dass ein weißer Hoodie aus seiner Tasche gefallen war. Auf einmal war ich sicher, das war derselbe Hoodie, den ich am Fenster gesehen hatte. Ich starrte nur auf den Hoodie, ich war wie gelähmt, die Person griff nach dem Hoodie und rannte los. Ich rannte hinterher, der andere lief die Treppe runter, Richtung Keller. Es widerstrebte mir, in den Keller zu gehen, dort war es sehr dunkel. Die Vorstellung, mit einem Mörder im Keller zu sein, ließ meine Eingeweide zusammenfahren. Die Person sperrte die Kellertür auf und rannte hinein. – War es ein Lehrer? Oder hatte er den Schlüssel gestohlen? Tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf.

Als die große Tür ins Schloss fiel und das Dämmerlicht zu kompletter Finsternis wurde, wusste ich, dass wir eingesperrt waren. Ich und der Mörder. Ganz allein, ohne Ausweg. Ich hatte keine Lust, so zu enden. Ich malte mir die schlimmsten Dinge aus. Da ging das Licht wieder an. Herr Breitner stand in der Tür. „W... Was machen Sie denn hier?“, keuchte ich mit fast weinerlicher Stimme. Herr Breitner schaute mich verwirrt an: „Ich habe Stimmen gehört und wollte schauen, was hier los ist.“ Ich war überglücklich, ihn hier zu sehen, vermutlich hatte er mir gerade das Leben gerettet. „Da ist ein Mörder im Raum“, piepste ich aufgewühlt. Er schaute durch den ganzen Raum. Der Raum war nicht groß, sodass man ihn schnell überblicken konnte. „Du musst dich geirrt haben, da ist keiner“, sagte Herr Breitner mit beruhigendem, aber auch besorgtem Unterton, „komm, ich begleite dich zur Tür.“

Am Schuleingang traf ich auf eine aufgelöste Helena. Erst fuhr sie mich wütend an: „Wo warst du?“ Dann, ohne auf eine Antwort zu warten, legte sie los: „Mann, Mona, die Sekretärin ist die Mörderin! Wieso haben wir das nicht gemerkt? Ich habe Frau Steglitz gehört, wie sie telefoniert hat. Es war so krass, das glaubst du mir nicht.“ Nun war ich auch etwas aufgeregt, „Leg los“, drängte ich. Helena erzählte: „Sie telefonierte neben mir und sagte: *„Ja, ich hab ihn jetzt abgeschafft. Es war zwar schwer für mich, aber ich bereue es nicht. Ein schlechtes Gewissen hab ich schon ... So ging es ja auch nicht weiter. – Jetzt ist es zu spät, man kann es nicht rückgängig machen. Was heißt hier: Ich bin brutal? Was hätt' ich denn tun sollen?“*“

„Was? Mit wem hat sie gesprochen?“ „Keine Ahnung, wohl eine vertraute Person. – Die hat ihr ganz schön ins Gewissen ge-

redet. Ich hab schon die Polizei gerufen.“ „Komm, sie will gehen, halten wir sie auf!“

„Halt, Frau Steglitz! Bleiben Sie stehen!“ Die Sekretärin schaute uns überrascht an. „Was ist los, Kinder?“ „Wir wissen, dass Sie den Direktor getötet haben.“ Sie starrte uns an. „Na, das Gespräch gerade“, meinte Helena, „ich habe alles gehört. Das war doch ein öffentliches Geständnis ...“ Frau Steglitz wirkte, als hätte sie die Fassung verloren, aber dann brach sie in schallendes Gelächter aus. „Kinder, ihr seid soo süß! Da muss ich euch leider enttäuschen.“ Jetzt waren wir es, die sie fragend anblickten. „Nein, also den Herrn Direktor habe ich nicht abgeschafft. Es ging um meinen Hund.“ „Was? Das ist ja noch schlimmer!“ „Ja, es ist traurig. Ich habe ihn weitergegeben. Mein Mann hat eine Hundehaarallergie. Es ging einfach nicht anders.“ Wir schauten sie verwirrt an. In dem Moment kam Herr Breitner aus der Schule. Helena stand so ungünstig, dass er über ihren Fuß stolperte. Er fiel rücklings und ohne Vorwarnung in die Wiese. „Es tut mir leid, ist alles ok?“, stammelte Helena. Sie war so damit beschäftigt, sich zu entschuldigen, dass sie nicht auf seine Tasche achtete, die jetzt einsam auf der Wiese lag. Ein weißer Ärmel hing heraus. Ich rannte sofort hin und zog am Ärmel. „Der Weiße Hoodie!“, keuchte ich. „Sie sind der Mörder!“, rief ich überrascht in seine Richtung. Er sprang auf. Noch bevor er losrennen konnte, fuhr bereits ein Polizeiauto vor.

Zwei Tage später saßen Helena und ich in der Eisdielen. „Krass, oder, was die letzten Tage passiert ist?“, meinte Helena. „Ja, weißt du, warum Herr Breitner eigentlich den Direktor getötet hat?“, fragte ich. „Ne, keine Ahnung.“ – „Hallo Kinder“, hörten wir eine

vertraute Stimme. Frau Steglitz setzte sich neben uns. „Ist das nicht schrecklich?“, sagte sie, „so was wünscht man doch keinem: Mord aus Eifersucht!“ „Wie meinen Sie das?“, fragte ich neugierig. „Na ja, unter uns gesagt, das Techtelmechtel zwischen Frau Breitner und unserem Direktor ging ja schon einige Monate. Herr Breitner hat ihn zur Rede gestellt. Dann ist es wohl eskaliert. Herr Breitner hatte sich ja manchmal nicht unter Kontrolle. Wünschen wir unserem Herrn Breitner, dass er ein mildes Urteil bekommt. Ich hatte ja persönlich nie Probleme mit ihm.“

„Oh je, jetzt haben wir ja gar keinen Direktor mehr“, seufzte Helena. „Schulfrei für alle“, fügte ich kichernd hinzu. „Keine Sorge“, lächelte Frau Steglitz, „es gibt schon Bewerber für die Nachfolge. So wie es aussieht, wird Frau Jäger seine Stelle übernehmen.“ „Oh, doch kein schulfrei“, jammerte Helena mit gespielter Entsetzen. „Jetzt wird’s ernst“, stöhnte ich. „Ihr wisst ja: Die Schule ist kein Spielplatz!“

Luise Weixelbaumer und Mia Baumann haben den zweiten Preis der Altersklasse 5./6. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Der weiße Hoodie* von Mia Baumann und Luise Weixelbaumer

Schule schwänzen ist wahrscheinlich selten so aufregend wie die Freistunde, die die beiden Freundinnen Mona und Helena sich statt Geschichte gönnen. Eigentlich wollten sie ja nur entspannt im Schulhof chillen – doch stattdessen werden sie Zeuginnen eines mysteriösen Mordfalls. Der Schulleiter wurde aus dem Fenster gestoßen – vom Mörder ist oben am Fensterrahmen nur noch ein weißer Hoodie zu sehen.

War der Direktor etwa ein Alien? Auf so etwas kommt natürlich nur die Parallelklasse. Aber vielleicht wollte ja doch jemand seinen Job, oder er hatte selbst Leute auf dem Gewissen. Während in der Klasse die wildesten Gerüchte gestreut werden, wer die Tat begangen hat, lassen die zwei Autorinnen uns immer mehr mitfiebern. Bis zum Schluss führen die beiden uns an der Nase herum, denn jedes Mal, als wir dachten, wir würden den*die Schuldige*n kennen, entpuppte sich die Person doch als unschuldig. Die Sekretärin hat am Telefon einfach nur ein Geständnis darüber abgelegt, ihren Hund losgeworden zu sein – und trotz ihrer Verdächtigung ist sie bis zuletzt mehr als freundlich zu den Mädchen.

Jede scheinbar unwichtige Kleinigkeit spielt am Ende eine überraschend große Rolle – der Plot ist einfach bis ins letzte Detail ausgefeilt, mit mehreren unerwarteten Wendungen. Und nicht nur der

Fakt, dass die beiden Mädchen unbeabsichtigt zu Detektivinnen werden und gleichzeitig von der Arbeit der Polizei nur sehr wenig erfahren, macht die Ermittlungen mehr als glaubhaft.

Auch der absurde Humor nimmt einen mit in die schillernde Lebenswelt der Charaktere, in der es von Verdächtigen nur so wimmelt, von denen jeder seine eigenen Theorien und Motive hat. Was wir eigentlich mit dieser gesamten Rede sagen wollen: Wir haben uns einfach sofort in die Welt von Mona und Helena hineinversetzt und dort gefesselt gefühlt – deswegen hat der Krimi *Der weiße Hoodie* den zweiten Preis voll und ganz verdient.

Herzlichen Glückwunsch an Mia Baumann und Luise Weixelbaumer!

Hanna Münzer und Miriam Radlinger
Schülerinnen

Mila Lotter Kitsunetsuki

Aus dem Reisfeld loderten Flammen empor. Überall liefen Bauern umher und schrien. Ayame starrte abwechselnd auf das Feuer und die Zündhölzer in ihren Händen. In ihren Ohren hallten seine Worte nach. „Ich werde dafür sorgen, dass niemand die Wahrheit erfährt“, hatte Sasuke gesagt, kurz nachdem er sie aus ihrer angeblichen Trance geweckt hatte, „niemand wird wissen, dass der *Kitsune* von dir Besitz ergriffen hat. Diese Fuchsgeister sind sehr heimtückisch und man kann sie nur schwer dazu bringen, einen menschlichen Körper wieder zu verlassen.“ *Kitsunetsuki*. So nannte man es, wenn ein Mensch von einem Fuchsgeist besessen wurde und meistens bedeutete das nichts Gutes. Doch Ayame glaubte Sasuke nicht. Er benahm sich seltsam, seit er von seinem Studium des Bühnenbilds aus der Stadt zurückgekehrt war.

Als sie am nächsten Morgen ihrem festen Freund Minato davon erzählte, kam er ins Grübeln. „Was, wenn Sasuke das Feld selbst angezündet hat?“, fragte er, „Ich habe jemanden weglaufen sehen, kurz bevor das Feuer ausgebrochen ist. Der Körperbau hätte durchaus zu Sasuke gepasst, aber um Genaueres zu erkennen, war

es einfach zu dunkel.“ „Warum warst du zu dem Zeitpunkt denn noch draußen?“ wollte Ayame verwundert wissen. „Nachdem wir uns gestern Abend alle drei auf eine Tasse Tee getroffen hatten, musste ich meinem Vater noch bei der Reisernte helfen“, erwiderte Minato gleichgültig, „was Sasuke später noch gemacht hat, weiß ich allerdings nicht.“ Ayame musste bekennen, dass auch sie keine Ahnung hatte, ob Sasuke überhaupt nach Hause gegangen war. Am Nachmittag stellte sie ihn deshalb zur Rede. Sie trafen sich an einem kleinen Bach außerhalb des Dorfes und als sie kam, wartete er schon auf sie. „Hallo, ich wollte dich wegen gestern Abend noch etwas fragen. Wann bist du da eigentlich nach Hause gegangen?“, setzte sie an, doch Sasuke zuckte nur mit den Schultern. „Ich denke, das war, kurz nachdem Minato gegangen war. Ich wollte draußen noch einen kleinen Spaziergang machen und mich dann schlafen legen.“ „Aber du warst alleine, oder?“, bohrte Ayame nach. „Ja, wieso fragst du?“ Sasuke sah sie prüfend an: „Lass mich raten: Minato hat mich wieder einmal verdächtigt. Das sieht ihm ähnlich. Ich habe das Gefühl, dass er, seit ich von meinem Studium zurück bin, nicht gut auf mich zu sprechen ist. Weißt du noch, als seine kleine Schwester diese teure Vase zerbrochen hat? Da hat er zuerst doch auch versucht, mir die Schuld in die Schuhe zu schieben.“ Noch während er sprach, zog Nebel auf. „Glaubst du wirklich, ich würde es nur bei etwas verbranntem Reis belassen?“, fragte eine Stimme, die weder weiblich noch männlich klang und aus dem Nichts zu kommen schien. Ayame warf Sasuke einen Blick zu, doch sein Gesicht zeigte keine Regung. „Von wegen“, fuhr die Stimme fort, „du hast mein Leben ruiniert und ich werde nicht ruhen, ehe du denselben Schmerz empfindest. Nicht, ehe jemand, den du liebst, durch deine Hand

gestorben ist.“ Ayame sah Sasuke erschrocken an. „Hast du das eben gehört?“ Sasuke schaute irritiert zurück, dann griff er das Gesprächsthema wieder auf.

Als Ayame nachts das Haus verließ, war ihr mulmig zumute. Kalter Wind peitschte ihr Regen ins Gesicht. Sie blickte sich vorsichtig um. Alle schienen zu schlafen. Im Schutz der Dunkelheit schlich sie zum Brunnen, um sich mithilfe des japanischen Reinigungsrituals *Harae* von ihrer Schuld reinzuwaschen und am Schrein der Reisgöttin *Inari* ein Opfer zu bringen. *Inari* und auch ihre Boten, die *Zenkos*, welche wohlwollende, freundliche *Kitsune* waren, galten in dem kleinen japanischen Dorf als heilig. Die Idee mit der Opfergabe kam von Sasuke und seit sie die Stimme gehört hatte, war Ayame geneigt, ihm zu glauben. Vielleicht würde man ihr ja vergeben, auch wenn sie selbst nicht wusste, worin ihre Schuld bestand. Vorsichtig beugte sie sich hinunter, um etwas von dem kühlen Nass zu schöpfen, schreckte aber im nächsten Moment entsetzt zurück. Das Wasser schien zu brennen und eine Silhouette mit spitzen Ohren starrte ihr aus der Tiefe entgegen. „Versuche nicht, mich zu hintergehen“, schnarrte die wohlbekannteste Stimme, „du kannst deine Schuld nicht reinwaschen. Mir entkommt niemand.“ Einen kurzen Moment starrte Ayame fassungslos auf das Wasser, dann ließ sie das Tablett mit den Opfergaben darauf fallen und floh so schnell sie konnte vor der unheimlichen Erscheinung, deren Blick sie zu verfolgen schien.

Am nächsten Morgen erzählte sie Sasuke von der ganzen Sache. Dieser wirkte wenig begeistert. „Also meint der *Kitsune* es wirklich ernst“, stellte er finster fest, „aber mach dir keine Sorgen, ich

bekomme das schon wieder in den Griff. Während meines Studiums habe ich in der Stadt einen Exorzisten kennengelernt. Wir sind gute Freunde. Ich werde mir ein Pferd von unseren Nachbarn leihen und zu ihm reiten. Dann könnte ich gegen Abend wieder da sein und wenn du Glück hast, bist du noch vor Sonnenaufgang von deinem Fluch befreit.“ Ayame traute sich nicht, es ihm zu sagen, doch insgeheim fürchtete sie sich vor dem Exorzisten. Sie wusste, dass solche Prozesse nicht selten tödlich endeten, jedoch war Sasuke schon davongeritten, ehe sie es über sich brachte, ihn davon abzuhalten. Langsam ging sie über den Dorfplatz und näherte sich noch einmal dem Brunnen, von dem sie sich seit dem Vorfall am gestrigen Abend ferngehalten hatte. Jetzt lag das flache Wasser ruhig und klar da. Allerdings erblickte sie bei näherem Hinsehen auf dem Grund viele schwarze Krümel und einige verbogene Drahtstäbe. Verwundert holte sie sie heraus und begutachtete ihren Fund näher. Am liebsten hätte sie sie direkt Sasuke gezeigt, da dieser aber gerade nicht da war, entschied sie sich schließlich, zu Minato zu gehen. Nachdem sie ihm alles geschildert hatte, sagte er für eine ganze Weile gar nichts mehr und Ayame sah, wie es in seinem Kopf arbeitete. Schließlich meinte er: „Wenn du eine Stimme in Sasukes Anwesenheit gehört hast, ohne dass er was gesagt hätte, kann er es nicht gewesen sein. Man kann nicht schweigen und gleichzeitig sprechen, geschweige denn die Stimme einfangen und zu einem anderen Zeitpunkt gesondert wiedergeben. Ich muss mich gestern Abend also doch getäuscht haben. Offensichtlich hat er mit dem Ganzen nichts zu tun.“ Das leuchtete Ayame ein und sie freute sich, dass nun auch Minato eingesehen hatte, dass Sasuke unschuldig war. Geduldig wartete sie, während er sich den Draht anschaute. Plötzlich

stutzte er. „Ich glaube, ich weiß, was das ist“, verkündete Minato schließlich und hielt die Stäbe ins Licht. „Das ist ja interessant. Ein *Kitsune*, der Spezialeffekte benötigt.“ Ayame brauchte eine Weile, um das Gehörte zu verarbeiten, da sie das Wort *Spezialeffekte* an etwas erinnerte. Als sie begriff, was es war, traf die Erkenntnis sie wie ein Schlag. „Marionetten ...“, flüsterte sie fasziniert. „Wie bitte?“, fragte Minato verwundert. Ayame winkte ab. „Nicht so wichtig“, sagte sie und stand hastig auf, „Ich muss jetzt los, um meine Vermutung zu überprüfen. Treffen wir uns später wieder auf dem Marktplatz?“ Minato nickte zustimmend. „Solange werde ich schauen, ob meine Idee funktioniert. Ich glaube, wir sind schon ganz dicht davor, das Rätsel zu lösen.“ Ayame blickte ihn zweifelnd an. Dann wandte sie sich ab und ging.

Im Eifer des Gefechts hatten sowohl Ayame als auch Minato eines vergessen: Die Zeit spielte gegen sie. Kaum hatten sie sich auf dem Marktplatz über ihre Erkenntnisse ausgetauscht, da war es auch schon zu spät. „Da ist sie!“, rief eine wohlbekannte Stimme und ehe sie sich versah, wurde Ayame von zwei starken Männern gepackt und davongezerrt. Sasuke war zurück und mit ihm der Exorzist. Minato wollte Ayame zur Hilfe eilen, aber Sasuke schnitt ihm mit seinem Pferd den Weg ab. „Lass das besser bleiben. Du willst doch bestimmt genauso wenig wie ich, dass Ayame Schaden nimmt, wenn wir ihr den *Kitsune* austreiben, oder? Das, was wir machen, ist nur zu ihrem Besten!“ Während er sprach, zogen die Männer Ayame unaufhaltsam in Richtung des *Inari-Schreins*, in welchem die Austreibung stattfinden sollte. Minato wurde übel, als er sah, welche Werkzeuge der Exorzist im Inneren des Schreins vorbereitete. So laut er konnte, rief er: „Lasst sie los!“

Einige Leute, die in ihren Gärten gearbeitet hatten, drehten sich zu ihm um. „Was soll das werden?“, fragte er in Bühnenlautstärke und sah Sasuke dabei fest in die Augen. „Wir werden Ayame von ihrem Fluch befreien, mein Gott, was schreist du denn so rum?“, wollte dieser verärgert wissen.

„Auf Ayame liegt aber kein Fluch und das weißt du genauso gut wie ich. Wäre sie wirklich besessen, so hätte der *Kitsune* wohl kaum Wunderkerzen gebraucht, um seine Show abzuziehen.“ Er machte eine kurze Pause und hielt die Drahtstäbe hoch. „Dir ist es vielleicht nicht bewusst, aber du hast nicht alle Beweise beseitigt. Es ist mir schon klar, dass nicht jeder hier weiß, was ich meine, aber gerade als Bühnenbildner solltest du wissen, dass die Dinger auch unter Wasser brennen!“ Nun hatte Minato die volle Aufmerksamkeit aller. Selbst die Gehilfen des Exorzisten waren stehengeblieben und starrten ihn konsterniert an. „Ayame hat in den letzten Stunden deine alte Werkstatt durchsucht und dort eine Fuchsform aus Kupfer gefunden, mit deren Hilfe es natürlich ein Leichtes ist, den *Kitsune* im brennenden Wasser als Silhouette erscheinen zu lassen.“ „Du lügst“, zischte Sasuke zwischen zusammengebissenen Zähnen, „Ayame hat den *Kitsune* in meiner Anwesenheit gehört. Wie soll ich ihr da deiner Meinung nach irgendetwas vorgemacht haben?“ „Ich war ja auch noch nicht fertig“, unterbrach ihn Minato, „alle hier wissen doch, was du früher in deiner Werkstatt gebaut hast, oder?“ Er sah sich prüfend um. Inzwischen hatte sich eine Menschentraube um sie gebildet. Die Leute nickten und murmelten zustimmend. Nun hatte sich auch Ayame von ihrem Schock erholt. „Marionetten!“, rief sie triumphierend aus, „du hast Marionetten gebaut. Dein größter Traum war es, mit ihnen auf der Bühne aufzutreten. Dafür

hast du sogar Bauchreden gelernt. Mithilfe dieses *Spezialeffekts* war es für dich natürlich ein Leichtes, eine Stimme wie aus dem Nichts erscheinen zu lassen. Herrje, ich wäre nie darauf gekommen, wenn ich mich heute nicht zufällig daran erinnert hätte.“ Die Menge raunte überrascht. „Richtig“, setzte Minato nun seine Beweisführung fort, „nur, dass aus deinem Traum nichts geworden ist, weil Ayame dir versehentlich eine schlimme Verletzung am Finger zugefügt hat. Als du ihr zeigen wolltest, wie man diese Puppen schnitzt, ist ihr das Messer abgerutscht und tja ... Da kann man wohl nichts machen.“ Langsam verlor Sasuke die Beherrschung und sprang vom Pferd. „Halt die Klappe, verdammt!“, brüllte er Minato an, doch dieser blieb ungerührt. „Mich würde nur mal interessieren, wie du den Nebel gemacht hast, den Ayame gesehen haben will, während du die Show mit der Stimme abgezogen hast. Trockeneis, wenn ich mich nicht irre?“ „Sei endlich still!“ Sasuke baute sich drohend vor Minato auf, doch man sah, wie unbehaglich ihm zumute war. „Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Ich habe deine komische Fuchsform nicht einmal berührt, genau so wenig wie ich irgendwelche Wunderkerzen in die Hand genommen habe. Könnt ihr mir beweisen, dass die Form tatsächlich schon die ganze Zeit über in meiner Werkstatt lag? Könnt ihr mir überhaupt irgendetwas beweisen?“ „Nun ja, ich denke, deine Fingerabdrücke sind Beweis genug“, erwiderte Minato und da war es mit Sasukes Selbstbeherrschung endgültig vorbei. „Ja, ich war es!“, schrie er, „ich habe Ayame mithilfe von Wunderkerzen, Nebel und einer gruseligen Stimme an ihrem Verstand zweifeln lassen! Ich war derjenige, der ihr, als wir uns alle drei getroffen haben, Schlafmittel in den Tee geschüttet hat, um sie später neben dem Feld, das ich zuvor angezündet hatte, aufzu-

wecken und ihr die Schuld an dem Brand in die Schuhe zu schieben! Ich habe einen Exorzisten gerufen, damit er ihr einen nicht vorhandenen Fuchsgeist austreibt! Ich wollte, dass sie genau so sehr leidet wie ich!“ Die Menge ließ ein entsetztes Raunen hören, in dem Ayames Frage beinahe unterging: „Warum, Sasuke ...“

„Warum, warum? Weil ich dir nicht verzeihen kann, Ayame!“, Sasukes Stimme hatte schon fast nichts Menschliches mehr, „ich wollte Rache! Rache für all die Jahre, die du mich nicht beachtet hast. Ich kannte dich von klein auf und habe mein ganzes Leben lang so viel getan, um dir zu gefallen, doch du hattest immer nur Augen für Minato. Und jetzt, wo ich von meinem Studium zurück bin, seid ihr sogar zusammen. Dadurch ist es mir endlich klar geworden. Ich habe begriffen, dass du mich all die Jahre lang nur ausgenutzt hast! Wie ein verdammter *Kitsune* hast du von mir Besitz ergriffen und mich dann auch noch meines größten Traumes beraubt!“ Er machte eine kurze Pause, in der er zitternd nach Luft rang. Die Gehilfen des Exorzisten hatten Ayame inzwischen losgelassen und mit vereinten Kräften gelang es ihnen, Sasuke vom Marktplatz zu zerren. „Diesmal mag es für dich noch gut ausgegangen sein!“, rief er, während er abgeführt wurde, „aber glaub mir, ich werde wiederkommen und dann kann dir nichts und niemand mehr helfen.“ Doch es war nicht Ayame, der keiner half, sondern Sasuke. Er wurde noch am selben Tag vor Gericht geführt, wo er seine gerechte Strafe erhielt. *Kitsunetsuki* kann viele Formen annehmen. Rache ist eine davon.

Mila Lotter hat den ersten Preis der Alterskategorie 7./8. Klasse gewonnen.

Laudation zu *Kitsunetsuki* von Mila Lotter

Kitsunetsuki ist ein Kriminalfall mit einem ganz klassischen Motiv in einem äußerst originellen Umfeld und mit einer raffiniert gesponnenen Handlung. Die Geschichte um Ayame, Minato und Sasuke spielt mit mythologischen Figuren, die es in Japan wirklich gibt – der schwierige Titel dieses Krimis bezieht sich nämlich auf Kitsune, das sind Fuchsgeister – sehr bekannte, aber auch gefürchtete Fabelwesen, die mitunter auch Besitz von Menschen ergreifen können.

Was vermeintlich wie Fantasy klingt, entpuppt sich jedoch als ein handfester Krimi, es geht um die klugen Tricks eines rachsüchtigen Mannes, dessen Motivation genauso gut nachvollziehbar ist wie das Verhalten von Ayame und Minato.

Alles beginnt mit der Hauptfigur Ayame, die an einem brennenden Reisfeld steht und offensichtlich von einem Fuchsgeist besessen ist, neben ihr Sasuke, der ihr vermeintlich helfen will. Als Ayame auch noch wiederholt Stimmen hört, die ihr drohen und sie verängstigen, lässt sie sich auf Sasukes Rat ein, sich von einem Exorzisten von dem angeblichen Fluch, der auf ihr lastet, befreien zu lassen.

Diese spannende Geschichte aus einer völlig anderen Kulturwelt hat uns von Anfang an auch durch ihre sprachliche Dichte in ihren Bann

gezogen. Wir erhalten tiefe Einblicke in die Psyche von Ayame anhand von gut geschriebenen inneren Monologen, werden durch atmosphärische Beschreibungen an fremde Orte versetzt und folgen den originellen, aber immer logisch nachvollziehbaren Wendungen.

Daher haben wir vom ersten bis zum letzten Satz mit der Heldin mitgefiebert und uns sehr über die erstaunliche und plausible Auflösung am Schluss gefreut. Herzlichen Glückwunsch für den ersten Platz in der Gruppe 7./8. Klasse – einen kräftigen Applaus für Mila Lotter, bitte komm zu uns auf die Bühne!

Gisela Daunhauer, Münchner Stadtbibliothek und
Beatrix Mannel, Autorin

Elisa Reichart

Rotes Wasser

„Driiiiiing!“, machte der Wecker und riss mich aus meinem Schlaf. Genervt suchte ich nach dem Ding, doch meine Hand wedelte nur dumm in der Luft rum. Endlich fand ich zuerst die feste Oberfläche meines Nachttisches und anschließend den Schalter des Weckers. Dann strich ich meine verstrubbelten, blonden Haare glatt. Am liebsten wäre ich heute gar nicht erst zur Schule gegangen. Von dort aus würden wir nämlich in den Zoo, der vor zwei Jahren in Kirchheim eröffnet hatte, laufen. Ich hasste Zoos! Die Tiere taten mir immer furchtbar leid, so unnötig eingesperrt. Tja, und dort würden wir uns dann eine Delfinshow ansehen, bei der meine Klassenkameradin Mara auf Delfinen vorturnen würde. Voll die Tierquälerei! Jedenfalls hatte unsere Klassenlehrerin Frau Müller vor einer Woche total von Mara geschwärmt. Aber der Höhepunkt kam dann, als sie verkündet hatte, dass wir einen Ausflug dorthin machen würden. Da hätte ich ja lieber Unterricht! Doch leider wusste jeder in meiner Klasse, dass ich, Lea, ein Problem mit eingesperrten Tieren hatte, weshalb es zu auffällig wäre, zu schwänzen. Langsam setzte ich mich auf. Wenigstens würde auch die dritte Klasse von meinem kleinen Bruder Elliott

mit unserer Siebten mitkommen. Dann war ich nicht die Einzige, die den Ausflug zum Kotzen fand.

„Hi, ihr beiden!“, rief eine aufgeregte Stimme hinter meinem Bruder und mir, als wir uns gerade in der Schlange vor dem Delfinarium anstellten. „Was machst du denn hier, Mara?“ fragte ich verwundert, „hast du nichts Besseres zu tun?“ Mara nahm keine Notiz von meinem spöttischen Ton. „Ich weiß ja, ihr seid totale Zoogegner, vor allem, wenn es um gefangene Delfine geht“, flüsterte sie. „Ich wollte euch sagen, dass mir die Delfine auch leidtun. Meine Eltern sagen nur immer, wir würden damit total viel Geld verdienen, wenn ich auf ihnen turne. Ich habe mich am Anfang geweigert, aber sie drängen mich so sehr. Ich möchte nicht, dass ihr schlecht von mir denkt. Doch bald werde ich der ganzen Tierquälerei ein Ende bereiten. Ich stehe nämlich schon mit Tierschützern in Kontakt. Aber bitte sagt es nicht weiter!“ Glocken ertönten zum Zeichen, dass die Show gleich beginnen würde. „Ich muss los!“, rief Mara nervös, bevor sie in ihrem pinken Neoprenanzug zum Personaleingang des Delfinariums rannte. Elliott und ich wechselten einen Blick. „Hat die das wirklich gerade gesagt?“, fragte mein Bruder verwundert. Ich zuckte nur mit den Schultern und schaute ihr stirnrunzelnd hinterher.

„Macht euch bereit für unsere Show!“, brüllte der glatzköpfige Zoodirektor ins Mikro, als wäre seine Stimme gar nicht verstärkt. Ohrenbetäubende Musik erklang und drei Delfine schwammen aus einer kleinen Luke an der Wand. Lautes Gepfeife und Geklatsche kam von den Zuschauern. Aber der Delfin, der als Nächstes ins Becken geschwommen kam, sorgte für entsetztes Raunen in der Menge. Er trug nämlich eine leblose Mara auf seinem Rücken. Ich schnappte nach Luft. Das konnte doch

nicht zur Show gehören! Der Delfin zog eine rote Blutspur hinter sich her! Ich erschauerte. Was war hier los? Wieso war das Wasser rot? Plötzlich sah ich etwas Silbernes in Maras Rücken aufblitzen. Der Schreck fuhr mir durch die Glieder. War das etwa ein Messer? Zwei Personen eilten auf die künstliche Insel in der Mitte des Delfinariums. Es waren der Zoodirektor und eine zierliche Tierpflegerin mit braunen Haaren. Diese hob Mara vorsichtig von dem Delfin herunter. Sofort verteilte sich Blut auf der Insel. Nein, das gehörte definitiv nicht zur Show! „Liebe Zuschauer, verlasst bitte das Delfinarium!“, wies der Zoodirektor alle an. Es kam wieder Bewegung in die Zuschauertribüne, doch ich war immer noch wie gelähmt vor Schreck. Was war da passiert? „Komm, Lea, wir müssen los!“, forderte Elliott mich mit zitternder Stimme auf. Erst jetzt löste ich mich aus meiner Starre und folgte meinem Bruder wie betäubt aus dem Gebäude. Meinen als auch Elliotts Klassenkameraden schien es ähnlich zu gehen, als wir vor dem Delfinarium versammelt standen. Niemand wusste so recht, wie es jetzt weitergehen sollte, nicht einmal die Lehrer. Mein Blick schweifte zum Personaleingang. Die Tierpflegerin mit den braunen Haaren kam heraus und lief auf unsere Klasse zu. Auf ihrem Oberteil stand ihr Name: Mina Naider. „Was ist da gerade passiert?“, fragte Anna, eine Freundin von Mara, aufgedreht. In ihren Augen glänzten Tränen. „Ich glaube, sie ist tot“, hauchte die Frau. Obwohl sie flüsterte, konnte man ihre piepsende Stimme hören, die eher der einer Maus glich. Wir starrten sie entsetzt an. „Oh nein!“, rief unsere Klassenlehrerin. Einige fingen an zu weinen. „Die Polizei ist schon auf dem Weg hierher“, meinte Frau Naider, „ich soll euch darum bitten, dass ihr zum Zooausgang geht. Dort werden sie euch befragen müssen.“

„Kannst du uns irgendetwas über Mara sagen?“, fragte ein Polizist, der mir in einem kleinen Futterlagerraum gegenüber saß. Nach und nach war immer ein Kind hineingeholt und befragt worden. Ich nickte. Elliott und ich hatten schon vorher ausgemacht, dass wir der Polizei beide von Maras Feindseligkeit den Delfinarien gegenüber erzählen würden und, dass wir glaubten, dass sie von jemandem ermordet worden war, der davon gewusst haben musste. Ich schilderte dem Polizisten alles, was uns Mara erzählt hatte, und zuerst dachte ich, dass er mir auch glaubte, da er aufmerksam zuhörte. Doch dann erlosch die Hoffnung in mir wie eine Kerze, die ausgepustet worden war, denn er nickte nur und schickte mich anschließend sofort wieder vor die Tür. Ohne irgendetwas dazu zu sagen! Als wir vor dem Zoo standen, enttäuscht von der Reaktion des Polizisten, und auf unsere Eltern warteten, stieß Elliott mich leicht an und deutete auf zwei Beamte, die sich mit unserem Nachbarn und gutem Freund Herrn Maurer unterhielten. Das Gespräch sah nicht gerade freundlich aus. Manchmal war Herr Maurer in den Zeitungen aufgetaucht, wo irgendetwas darüber stand, dass er versuchte, gegen das Delfinarium vorzugehen, aber ohne Erfolg. Ich bekam nur ein paar Wortfetzen des Gesprächs mit, aber es war ganz offensichtlich, dass sie ihn verdächtigten. Einmal hatte er sich sogar am Türrahmen des Eingangs vom Delfinarium festgeklebt, was aus der Sicht der Polizisten äußerst fanatisch war. Die Handschellen klickten und sie nahmen ihn in Gewahrsam. „Nie würde der morden“, murmelte ich. „Wie wäre es, wenn wir nochmal in den Zoo gehen und nach Beweisstücken suchen?“, schlug Elliott vor. „Ich denke nicht, dass wir da was finden werden“, meinte ich, „aber wir sollten es versuchen!“

Zwei Tage später, um halb acht abends, liefen mein Bruder und ich in den Zoo hinein. Um acht würden die Tore schließen, doch es war besser für uns, wenn nicht mehr viele Besucher da waren. Weil die Delfinshow vorübergehend geschlossen wurde, war der Zoo nicht mehr so gut besucht. Seit dem Mord an Mara hatten viele einfach Angst. Wir suchten ein paar Stellen des Zoos nach irgendwelchen Hinweisen ab, doch bald lief kein einziger Besucher mehr herum und die Sonne war schon seit einer Weile untergegangen. Wir suchten gerade in einem Busch, da zerschnitt Licht die Dunkelheit. Schnell versteckten Elliott und ich uns hinter einem Getränkeautomaten. Ein Tierpfleger mit einer Taschenlampe tauchte in unserer Nähe auf. Ich hielt die Luft an. Die Stille machte uns wahnsinnig. Doch der Tierpfleger schlenderte zum Glück an uns vorbei. „Komm Elliott, der Zoo schließt in fünf Minuten!“, flüsterte ich. „Warte!“, zischte Elliott, „Ich glaube, ich höre da was!“ Er deutete in Richtung Affengehege. Wir verfielen in Schweigen, sodass man nur noch das leise Rauschen der Bäume hören konnte. „Nein,“ durchbrach plötzlich eine Stimme die Stille, die etwas in meinem Gedächtnis anrührte, „ich werde es nicht zugeben!“ Wir blickten uns verwundert an. „Klar hab ich auch ein schlechtes Gewissen wegen diesem Herrn Maurer, aber wenn das Delfinarium geschlossen wird, dann würde ich meine Arbeit schon wieder verlieren, und du doch auch!“ Wir zuckten zusammen. Das war bestimmt Maras Mörder! Ohne richtig zu wissen, was ich tat, holte ich mein Handy aus der Tasche, schlich mich näher heran und drückte auf den Aufnahmeknopf. „Ich weiß, ich weiß!“, hörten wir, „bitte verpfeif mich nicht! Mara hat nur mir ihre Abneigung zu Delfinarien anvertraut und niemand verdächtigt mich.“ Ich schnappte nach Luft. Diese piepsige Stimme gab

es nur einmal. Jetzt war klar, wer die Sprecherin war! Ich steckte mein Handy wieder ein. Das würde als Beweis genügen. Elliott blickte mich entsetzt an. Plötzlich hörte ich Schritte, die immer lauter wurden. „Okay, dann tschüss!“, rief die Stimme. Sie war jetzt richtig nah! Panisch sah Elliott mich an und wir versuchten uns unauffällig wegzuschleichen. Doch auf einmal schlossen sich zwei kleine, krallende Hände um unsere Schultern. „Was soll der Quatsch, ihr Schnüffler?“, fauchte Frau Naider, die Tierpflegerin und drehte uns um, sodass wir ihr schmales Gesicht sehen konnten. Es war wutverzerrt und ihre Augen durchstachen uns förmlich. Die Angst kroch mir sofort in die Knochen. Auch Elliott war bleich vor Schreck. Verzweifelt durchkramte ich meinen Kopf nach einem Plan. Plötzlich kam mir eine Idee. Unauffällig griff ich in meine Jackentasche. Meine Hände zitterten. Ich erfuhr etwas Flaches. Das musste mein Handy sein! Blind drückte ich wie wild auf den Homebutton und mein Handy vibrierte zum Zeichen, dass der Notruf aktiviert wurde. Zu Hause hatte ich das ein bisschen geübt, aber nie gedacht, dass ich es mal wirklich anwenden müsste. Es funktionierte, denn plötzlich hörte ich eine Stimme, die aus meinem Handy heraus sprach. Ich hatte es tatsächlich geschafft! „Was zum ...“, fing Frau Naider an, doch unerwartet trat Elliott sie in den Bauch. Überrascht taumelte die Tierpflegerin nach hinten und fiel rückwärts in einen Busch. „Ihr kleinen Biester!“, schrie sie, „na wartet!“ Sie setzte sich auf und schaute uns vernichtend an. Elliott und ich tauschten einen kurzen Blick aus, dann rannten wir so schnell wie wir konnten los. Frau Naider würde uns sicher folgen, doch sie musste sich erst einmal aus den Böschungen schälen. Also hatten wir einen Vorsprung. „Zoo Kirchheim“, keuchte ich in mein Handy hinein.

Nach einer gefühlten Ewigkeit von verrücktem Rennen kamen wir endlich am Ausgang an. Dieser war zu unserem Glück noch offen und wir rasten aus dem Zoo hinaus. Dort versteckten wir uns rasch hinter dem Futterlagerraum und warteten, bis zu unserer Erleichterung Blaulicht die Dunkelheit erhellte und die Polizei angefahren kam. Dann ging alles ganz schnell. Ich schilderte den Beamten grob die Situation und sie stürmten sofort in den Zoo hinein, um Frau Naider zu schnappen.

„Wach auf!“, weckte mich Elliott an einem Sonntagmorgen einen Monat später und wedelte mit einem Blatt Papier vor meiner Nase rum. „Was ist denn?“, fragte ich noch verschlafen. „In der Zeitung steht, dass das Delfinarium geschlossen bleibt!“ Schlagartig war ich hellwach. „Wie?“, wollte ich verwirrt wissen und riss ihm die Zeitung aus der Hand. „Herr Maurer hat sich mit dem WDC zusammengetan! Die Delfine werden bald ins Meer freigelassen!“ „Das ist ja der Hammer!“, rief ich und schwang die Füße über die Bettkante. Der WDC war eine Meerestierschutzorganisation mit Sitz in München, an die wir regelmäßig spendeten. Ich dachte an jenen Abend: Nachdem die Polizei eingetroffen war, wurde Frau Naider festgenommen. Wir spielten ihnen die Aufnahme von meinem Handy vor. Es kam heraus, dass Frau Naider mit dem Zoodirektor telefoniert hatte. Dieser meldete sich noch am gleichen Abend. Frau Naider gab zu, dass sie Mara hinter den Kulissen ermordet hatte, als sie vor der Show mit ihr allein gewesen war. Einfach nur grausam! Mara war in ihrer Gegenwart herausgerutscht, dass sie Delfinarien hasste und dass sie gerade mit Tierschützern in Kontakt war, die darum kämpften, dass das Delfinarium geschlossen wird. Nach einem Verhör mit Frau Naiders

Arzt stellte sich heraus, dass diese seit vielen Jahren unter schweren psychischen Problemen litt und starke Medikamente zu sich nahm. Außerdem hatten Elliott und ich uns in der Wahrnehmung unseres Gesprächs mit der Polizei nach dem Mord geirrt. Sie hatten unsere Aussage nämlich sehr ernst genommen und mit den Ermittlungen begonnen. Alle an unserer Schule und Maras Familie waren Elliott und mir dankbar, dass wir uns so eingesetzt hatten, die Mörderin zu finden. Es würde noch lange dauern, bis wir Maras Tod verarbeiten würden. Und diese Trauer würde nie ganz verfliegen. Jedoch war es einfach ein gutes Gefühl, dazu beigetragen zu haben, dass niemand Unschuldiges verurteilt worden war und dass die Delfine in Freiheit leben würden. Und so gab es ein klein bisschen weniger Unrecht in dieser Welt.

Elisa Reichart hat den zweiten Preis in der Alterskategorie 7./8. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Rotes Wasser* von Elisa Reichart

Wir haben gerade die ersten Sätze des nächsten Preisträger-Krimis gehört. An diesem Tag, der in der Geschichte da grade beginnt, spielen sich verstörende Ereignisse für Lea und ihre Mitschüler*innen ab. Beim gemeinsamen Besuch des Zoos in Kirchheim bei München sollen die Schulklassen eine Delfinshow mit der Mitschülerin Mara als Akrobatin auf dem Rücken der Meerestiere mitverfolgen. Doch nicht nur Lea und ihr Bruder Elliott sind grundsätzlich gegen die Haltung der Delfine in Gefangenschaft und die Tierquälerei. Kurz vor dem Beginn der Show verrät ganz überraschend auch Mara, dass sie selbst im Kontakt mit Tierschützern steht und den Zuständen ein Ende bereiten will.

Nur wenige Augenblicke später lebt Mara nicht mehr und liegt erstochen auf dem Rücken des Delfins, der vor den Augen des entsetzten Publikums ins Becken des Delfinariums schwimmt. Ein grausamer Mord ist geschehen, und Lea und ihr Bruder sind plötzlich wichtige Mitwisser in einem Kriminalfall. Doch wie viel Glauben schenkt ihnen die gleichgültig wirkende Polizei, von der sie gleich nach der Tat verhört werden? Werden sie mit ihren eigenen Ermittlungen im Zoo weiterkommen?

Die Polizei nimmt schon bald einen gutmütigen Nachbarn fest, der durchaus ein erklärter Gegner der Delfinhaltung im Zoo ist und sich schon mal, ähnlich wie die uns bekannten Klimaaktivisten, an

den Eingang des Delfinariums geklebt hat. Doch dieser Mann kann unmöglich einen Mord begangen haben, meint unsere Heldin dazu. Die beiden Geschwister wagen schließlich viel für die Aufklärung des Falls und sammeln dabei entscheidende Beweise durch eine Aufnahme mit Leas Handy.

Der spannende Krimi ist rundum gelungen und schlüssig aufgebaut. Die Gefühle und Reaktionen sind sehr gut geschildert und ausgeführt. Wir können mit den Akteur*innen der Geschichte mitfühlen und verfolgen gebannt die Wendungen der Story, die in einem rasanten Showdown und einem runden Abschluss münden.

Sehr gerne möchten wir diesen Krimi verdientermaßen gebührend auszeichnen. Der zweite Platz bei den 7. und 8. Klassen geht an den Krimi *Rotes Wasser* von Elisa Reichart. Ganz herzlichen Glückwunsch und einen großen Applaus für die begabte Preisträgerin, die ich hiermit auf die Bühne bitte.

Helmut Obst

Bibliothek der Stiftung Pfennigparade

Kuzey Güler und Damian Cem Schlehahn mit Unterstützung von Elisabeth Wolokitin, Zainab Khalil, Chaima Guigua und Hayad Nemba Daniel

Geheimnisvoller Kinderstreich

Es war eine dieser kalten und unbehaglichen Winternächte. Zitternd zog ich meine Daunenjacke fester zu und rieb die Hände aneinander. Unter meinen Füßen knirschte es, wenn ich über den Kies schritt. Das Boxtraining hatte heute wieder verdammt lang gedauert. Tarkan, mein cooler Trainer, hatte mir so viele neue Tricks und Wendungen erklärt, ich war k.o. Bestimmt hatte die S-Bahn wieder Verspätung, kalt war es auch immer am Harras-S-Bahnsteig. Kein Wunder, dass einem ständig die Nase lief. Genervt kramte ich in meiner Sporttasche nach einem Tempo. Socken, verschwitzte T-Shirts, die kurze Hose, endlich, da, die Taschentücher. Und klar, kaum hatte ich eins in der Hand, fiel es mir auf den Boden.

„Verdammt!“, fluchte ich und bückte mich. In diesem Moment entdeckte ich auf dem Kiesweg einen merkwürdigen Zettel, der meine Neugier weckte. Ich hob ihn auf und las:

Um 24.00 Uhr am Bahnhof. Keine Zeugen, keine Bullen. Wenn du die Mäuse nicht dabei hast, haben wir ein Problem.

Ich starrte auf den Zettel. Da steckte jemand in der Klemme und wurde mies bedroht. Deshalb entschied ich mich, am Bahnhof zu warten, in der Hoffnung, dass es sich bei diesem Zettel nur um einen Kinderstreich handelte. Es war ja nur noch eine Dreiviertelstunde. Ich rieb meine kalten Hände und ging nochmal eine Runde am Harras spazieren. Nur für den Fall, dass es kein Streich war und schon jemand Schmiere stand. Ich schickte meinen Eltern eine Nachricht, dass ich noch einen Freund getroffen hätte, damit sie sich keine Sorgen machten, dann wartete ich und wartete.

45 Minuten später stand ich an einem der S-Bahn-Gleise, von dem aus man die anderen gut beobachten konnte. Der einzige Kiosk hatte geschlossen, weit und breit war kein Mensch zu sehen. Klar, Freitag um Mitternacht im November, saukalt, da könnte ich mir auch gemütlichere Sachen vorstellen.

Plötzlich hörte ich Schritte hinter mir. Ich tat so, als würde ich was Wichtiges in mein Handy tippen und ging Richtung Ausgang. Doch kurz vorher versteckte ich mich schnell hinter dem großen Getränke- und Süßigkeiten-Automaten und war gespannt, was passieren würde. Tatsächlich kam jemand, eine große, breite, athletische Person, ein Mann. Er lehnte sich an einen Pfosten und kickte eine leere Coladose herum.

Dann tauchte noch jemand auf, eine viel dünnere Gestalt kam hinter dem Wartehäuschen hervor. Sie wirkte schüchtern und bewegte sich langsam auf den Mann zu. Aha, hier ging tatsächlich etwas vor sich. Jetzt hieß es aufpassen. Ich duckte mich nach unten in Richtung meiner Box-Tasche und tat so, als würde ich darin etwas suchen.

Dann hörte ich den großen kräftigen Mann. „Und, hast du die Kohle?“, fragte er.

Der Dünnere nickte und zog einige Scheine aus seiner Hosentasche.

„Das reicht nicht! Wo ist der Rest?“, wurde nun der Kräftige lauter.

„Ich hab alles versucht, aber mehr krieg ich nicht zusammen!“, bettelte der Dünnere. „Bitte, Ben, ich schwöre, ich bringe dir den Rest in einer Woche, dann hab ich die Mäuse!“

„Nein! Das reicht jetzt, ich habe dich gewarnt. Habe ich dir nicht genug Zeit gelassen? Entweder rückst du jetzt auf der Stelle den Rest heraus, oder ...“

„Was oder? Ich hab nicht so viel Geld, ich schwöre dir, ich will auch nichts mehr kaufen, ich wollte es nur ausprobieren und dann wollten alle, dass ich ihnen was bei dir kaufe und haben mir kein Geld gegeben und – ach, alles ist zum Kotzen.“

„Joe, es ist mir egal. Ich muss mein Zeug auch bezahlen.“ Der Kräftige packte den anderen am Arm. „Verstehst du das?“ zischte er. Der Dünne stöhnte vor Schmerz.

Ich musste etwas tun, auch wenn ich zitterte vor lauter Aufregung. Gleichzeitig waren meine Beine schwer wie Blei, doch ich gab mir einen Ruck und sprang mit einem Satz hinter dem Getränkeautomaten hervor. „Stopp!“, schrie ich, „Sofort aufhören!“ Der Kräftige, er hieß ja wohl Ben, schrak zusammen. „Wer bist du, was willst du hier?“, zischte er dann. „Wer bist du, du kleines Miststück? Was willst du hier? Bist du ein Freund von ...“, er sah zu Joe auf dem Boden.

„Nein, aber das ist doch völlig egal – was machst du hier mit diesem Jungen?“

„Halt die Schnauze, ich hab nichts gemacht!“

„Ben, sei vernünftig, hör auf!“, stöhnte der schwächliche Junge.

Ben drehte sich um und sah ihn mit funkelnden Augen an. „Du hast mir gar nichts zu sagen, Joe! Sei froh, dass ich dir überhaupt was verkaufe!“

Doch gleichzeitig, während Ben das sagte, spielte sein Kopf verrückt. Was, wenn dieser neue Typ, der gerade plötzlich hinter dem Getränkeautomaten hervorgesprungen war, ihn bei der Polizei anzeigte? Er war ein Zeuge, der ihn beschreiben konnte, was, wenn die Polizei dann zu ihm nach Hause kam? Die würden die Drogen finden und vor allem: sein Tagebuch. Darin standen all seine geheimen Ängste und Wünsche. Wie sehr er sich dafür hasste, dass er mit Crystal Meth angefangen und sich sein Leben versaut hatte. Nur deshalb war er von der Schule geflogen und hatte anfangen müssen zu arbeiten. Und nicht mal das hatte er dann noch geschafft. Dabei wünschte er sich nichts mehr, als wieder mit seinen alten Freunden und seiner Familie zusammen zu sein. Aber egal, wie er es anstellte, er kam einfach nicht von diesen Drogen los. Er war traurig, wütend und verzweifelt. Tränen liefen über sein Gesicht, er war blind vor Schmerz und schlug zu. Die Wucht seiner Faust traf den Jungen viel zu hart, der stürzte und knallte gegen den Fahrkartenautomaten, Blut strömte über seine Stirn.

„Was hast du getan?“, krächzte Joe, fiel zu Boden und sackte bewusstlos zusammen. Panik überflutete Ben, was machte er denn da? Im Augenwinkel sah er, wie dieser andere Typ losrannte. Wenn der ihn jetzt bei der Polizei verpetzte, dann war alles

endgültig vorbei. Er musste ihn einholen, stürmte los und nahm zwei Treppenstufen auf einmal. Als er um die Ecke bog, prallte er mit jemandem zusammen. Eine Frau schrie wütend. „Pass doch auf! Unverschämtheit!“

Im Weglaufen hörte Ben noch, wie die Frau ihm nachrief. „Ben, das warst doch du? Dieser elende Nachbarsjunge, da muss ich wohl doch mal ein Wörtchen mit deiner Mutter reden!“

Ich hatte diese Frau auch gehört, Ben war mir also auf den Fersen, dabei rannte ich wie um mein Leben. Mein Herz pochte, meine Sporttasche lag wie ein Felsblock auf meinen Schultern und ich kam viel zu langsam voran, schien am Boden zu kleben, wie in einem Albtraum. Doch dies war die Realität. Du schaffst das, sagte ich mir, das ist wie ein Boxkampf, nur dass dein Gegner hinter dir ist und nicht gegenüber. Ich wurde schneller und schneller und immer, wenn ich die Schritte meines Verfolgers zu hören glaubte, steigerte das meine Geschwindigkeit und ich gewann an Vorsprung.

Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, hatte ich Ben endgültig abgehängt und lehnte mich erschöpft gegen meine Haustür. Immer noch unter Schock tastete ich nach dem Schlüssel und suchte im Dunkeln das Schlüsselloch.

Meine Eltern schliefen schon. Ich putzte meine Zähne und legte mich ins Bett. Aber ich blieb hellwach. Die Gedanken schwirrten nur so durch meinen Kopf. Wie gefährlich war dieser Ben? Es schien ja um Drogen gegangen zu sein. Hier, mitten in Hader. Vielleicht könnte die Polizei ja seine Fingerabdrücke auf dem Zettel feststellen. Wenn Ben geschnappt werden würde, könnte nicht nur dieser Joe wieder aufatmen. Andererseits war

mir Ben irgendwie auch verzweifelt vorgekommen. Trotzdem, ich musste zur Polizei gehen, das war das einzig Richtige.

Am nächsten Morgen erzählte ich meinen Eltern alles, was geschehen war. Auch sie fanden, dass es meine Pflicht wäre, auf der Polizeiwache eine Zeugenaussage zu machen. Die nächste Polizeiwache, die PI 41, war nur zehn Minuten zu Fuß entfernt. Meine Mutter meldete mich über EduPage bei der Schule ab und ich ging mit meinem Vater los. Immer wieder drehte ich mich um, um sicherzustellen, dass mir niemand folgte, der Schock der Nacht saß mir noch in den Knochen.

Auf der Polizeiwache war nichts los, die diensthabende Beamtin hörte sich meine Geschichte an und nahm meine Zeugenaussage auf. Sie blickte mich und meinen Vater grübelnd an und verließ kurz den Raum. Nach einigen Minuten kam sie zurück.

„Heute Morgen kam ein Anruf aus dem Krankenhaus. Um Mitternacht wurde ein Junge mit einer großen Platzwunde am Kopf eingeliefert. Es scheint sich um die gleiche Tat zu handeln. Du warst also heute um Mitternacht auch am Bahnsteig, richtig?“

„Ja, genau, aber nur wegen diesem Zettel. Eigentlich war ich auf dem Weg nach Hause vom Boxtraining.“

„Welcher Zettel?“ fragte die Kommissarin verwundert und dann erzählte ich ihr die ganze Geschichte.

Wieder verließ sie den Raum. Sie kam mit ihrer Kollegin zurück: „Manchmal passiert alles gleichzeitig. Es geht hier um denselben Fall!“

Sie schüttelte den Kopf. Die Kollegin erklärte uns, was los war. „Wir haben eine Zeugin, die gestern um Mitternacht auf den Bahnsteig kam und den verletzten Jungen gefunden hat. Sie behauptete, dass sie jemanden hätte wegrennen sehen, und dass

es der Sohn ihrer Nachbarin sei, der sie fast umgerannt hätte. Wir wollten sichergehen und haben eine Gegenüberstellung gemacht, und sie hat ihn einwandfrei erkannt.“

Später haben wir von der Polizistin erfahren, dass nach dieser Zeugenaussage Bens Wohnung durchsucht wurde und man sein Tagebuch und Drogen gefunden hatte. Aber es waren nicht viele Drogen und weil Ben auch noch nicht vorbestraft war, bekam er nur eine Bewährungsstrafe. Allerdings musste er vorher einen Drogenentzug machen. Seitdem geht er ehrenamtlich in Schulen und spricht mit Jugendlichen über die Gefahr von Drogen.

Heute hatte Ben vor seiner neuen Arbeit im Altenheim noch einen zweistündigen Einsatz an einem Gymnasium in Hadern, wo er den Jugendlichen wieder von seiner schwierigen „Karriere“ erzählen würde, um ihnen klarzumachen, wie leicht man in sowas reinrutschen kann. Als er das Klassenzimmer betrat, umrang die ganze Klasse gerade einen Jungen. Sie überreichten ihm Luftballons und ein Geschenk. Der Junge jubelte und alle klatschten. Der Junge war Joe. Ben fühlte sich glücklich, als er sah: Joe hatte es geschafft.

*Kuzey Güler, Damian Cem Schlehahn, Elisabeth Wolokitin, Zainab Khalil, Chaima Guigua und Hayad Nemba Daniel wurden auf Grund ihrer Schreiblust und ihres Engagements als Klasse für die neue Kategorie **Frisch aus dem Klassenzimmer** ausgewählt. Der Krimi **Geheimnisvoller Kinderstreich** entstand in einem gemeinsamen Workshop mit Beatrix Mannel und Geli Schmaus.*

Amin Ismaili mit Unterstützung von Ghena Hadideh, Berfim Özer, Ahmed O., Stefan A. und Ricardo P.

Der tragische Banküberfall

Mist! Schon nach sieben! Kommissar Dominik Adler schüttelt den Kopf, er hat viel zu lange an seinem letzten Fall gearbeitet. Sein Freund Jack wird wütend sein, wenn er schon wieder zu spät kommt. Er springt in sein Auto und rast los zu seinem Freund, der am Starnberger See in einer weißen Villa wohnt. Wie jeden Dienstagabend ist er mit seinem alten Schulfreund Jack zum Joggen verabredet. Schade, denkt er, dass er nicht mehr wie früher in einer Streife unterwegs ist und einfach über rote Ampeln fahren kann.

Als er um halb acht vor der neuen weißen Villa von Jack mit quietschenden Reifen ankommt, ist weit und breit niemand zu sehen. Vermutlich hatte Jack keine Lust mehr hier draußen auf ihn zu warten. Er klingelt Sturm und hämmert an die Haustür.

„Jacksie“, ruft er, „tut mir echt leid, aber die Verbrecher schlafen nie! Jetzt komm schon raus, ich gebe dir nachher auch eine Cola aus!“

Doch es bleibt total still. Komisch, normalerweise würde sein alter Freund grinsend die Tür aufmachen, einen blöden Spruch loslassen und dann würden sie wie immer nach Seeshaupt los-

laufen. Aber es rührt sich nichts. Gar nichts! Dominik geht um die weiße Villa herum zu dem blauen beheizten Swimmingpool unter den blühenden Kirschbäumen. Vielleicht hat Jack die Nase voll vom Warten gehabt und ist eine Runde schwimmen gegangen. Fehlanzeige, auch hier ist keine Menschenseele, nur ein paar dicke Amseln, die auf dem Rasen herumflattern.

Nachdenklich geht der Kommissar zurück zu seinem Auto. Jack war sonst immer total zuverlässig. Außerdem trainierten sie ja gerade für den großen Seemarathon! Gerade als er sich angurtet, piept seine Smartwatch. Er ist erleichtert, denn das kann eigentlich nur Jacksie sein. Der Kommissar sieht sofort nach und liest: Hi Dominik, musste dringend was in Stuttgart erledigen, wird heute nichts mit dem Joggen!

Er runzelt die Stirn. Das wurde wirklich immer merkwürdiger! Warum schreibt sein Freund: Hi, Dominik? So nennt ihn Jack schon seit der ersten Klasse in der Grundschule nicht mehr! Für Jack war er immer nur der Adi und er nannte ihn Jacksie! Was hat das zu bedeuten? Ist das vielleicht ein versteckter Hinweis? Ist diese Nachricht überhaupt von Jack, grübelt er. Er ruft seinen

Freund an, aber der geht auch nicht an sein Handy.

Sehr seltsam! Der Kommissar steigt wieder ins Auto, was konnte es denn so Dringendes in Stuttgart geben? Familie hatte Jack dort nicht, und als Filialdirektor der Starnberger Bank kann er doch nicht einfach so unter der Woche wegfahren. Nein, irgendetwas war hier ganz und gar nicht in Ordnung!

Nach Joggen ist dem Kommissar jetzt jedenfalls nicht mehr. Er macht sich auf den Heimweg, doch er muss immerzu an seinen Freund denken, das alles lässt ihm keine Ruhe. Ob Jack vielleicht Überstunden machen muss? Und sich nur vertippt hat? Er dreht um und fährt er zu der Bank, in der Jack arbeitet.

Als er ankommt, bemerkt er sofort, dass hier irgendetwas faul sein muss. Dominiks Auto steht vor der Filiale, aber nicht auf seinem Parkplatz, und in allen Büros im ersten Stock sind die Rollläden unten. Er ruft seinen Freund wieder an, aber niemand geht ran. Vorsichtig nähert er sich der Bank, und als näherkommt, entdeckt er seltsame Spuren an der seitlichen Eingangstür, Kratzer am Türschloss und Glasscherben am Boden. Ihm ist klar, dass er Verstärkung braucht, denn leider hat er keine Waffe dabei, wenn er zum Joggen geht.

Als die Verstärkung mit lauten Sirenen angekommen ist, betritt er mit den Kollegen vorsichtig die Bank. Überall sind Kampfspuren und sogar Blutflecken. Sie suchen nach Jack, doch der scheint spurlos verschwunden zu sein. Zum Glück kommt der Kommissar dann auf die Idee in dem begehbaren Tresor nachzuschauen. Dort findet er seinen Freund gefesselt und geknebelt, Blut strömt aus einer tiefen Stichwunde in seiner Wade.

Panisch rennt der Kommissar zu ihm und fühlt seinen Puls. „Hey Alter!“, flüstert er, „du kannst jetzt nicht sterben, halte durch, wir wollen doch zusammen den nächsten Seemarathon gewinnen!“

Da schlägt Jack die Augen auf und Dominik ist sehr glücklich, dass sein Freund lebt, doch er muss wegen der Stichwunde sofort ins Krankenhaus.

„Der Täter war maskiert“, erzählt Jack ihm, nachdem seine Wunden versorgt worden sind. „Gerade als ich mich auf den Weg nach Hause machen wollte, hat er mich mit einer Pistole gezwungen, den Tresor für ihn zu öffnen.“

„Ist dir vielleicht irgend etwas Besonderes aufgefallen?“, fragt ihn der Kommissar.

„Ja der Täter war sehr, sehr wütend. Er hat die ganze Zeit rumgebrüllt!“

„Das würde erklären, warum der Mann mit dem Messer zugestoßen hat!“, sagt der Kommissar. „Er wollte dich verletzen, und eigentlich wäre das ja nicht nötig gewesen. Hast du eine Idee, warum der Mann so wütend auf dich war?“

„Nein. Es passiert öfter mal, dass wir verärgerte Kunden haben, die wütend sind, weil sie sich Geld leihen möchte, ich es ihnen aber nicht geben kann. Ich darf ja nicht allen einen Kredit geben.“

„Ist dir vielleicht sonst noch etwas aufgefallen?“ fragt der Kommissar.

„Ja, aber leider nur eine Sache.“

„Was denn?“

„Der Täter trug zwar Handschuhe, aber ich konnte trotzdem erkennen, dass ihm an der linken Hand der kleine Finger gefehlt hat!“

„Das ist ein sehr guter Hinweis, bestimmt kriegen wir ihn! Aber jetzt werde erstmal wieder gesund!“

Sofort beginnt der Kommissar mit seinen Ermittlungen. Der Täter hat alles Bargeld und eine Münzsammlung mitgenommen und die Bank total verwüstet. Aber leider gibt es keine Fingerabdrücke und in der Verbrecherkartei findet der Kommissar auch niemanden, dem ein kleiner Finger fehlt.

Dann befragt er die Bankmitarbeiterinnen, ob es in der letzten Zeit vielleicht seltsame Vorfälle in der Bank gegeben hatte. Frau Schamann erinnert sich daran, dass vor vier Wochen ein Mann vollkommen ausgerastet ist, als Jack ihm keinen Kredit genehmigen wollte.

„Haben Sie noch die Unterlagen von diesem Mann, könnten Sie sie für mich heraussuchen?“, fragt Dominik.

Frau Schamann nickt. „Natürlich, wir sind eine Bank, hier geht es ordentlich zu!“

Kurz darauf hat der Kommissar den Namen des Mannes, Adrian, und seine Adresse. Sofort fährt der Kommissar nach Großdingharting, um den Mann zu verhören.

Als er dort ankommt, ist Adrian entsetzt, dass er verdächtigt wird, eine Bank ausgeraubt zu haben. Schlimm genug, dass er gerade arbeitslos ist, aber wie kommen all seine privaten Daten zu der Bank, in die er noch nie einen Fuß gesetzt hat? Jemand hat seine Identität gestohlen! Er behauptet, er hätte allein zuhause ferngesehen und wäre seit Tagen nicht aus dem Haus gegangen. Tatsächlich riecht es übel in der Wohnung nach altem Käse und es liegen leere Pizzakartons herum.

Adrian wirkt irgendwie nervös auf den Kommissar. Vielleicht lügt er ja? Doch dann erinnert er sich an das, was ihm sein Freund erzählt hat. Er lässt sich die Hände von Adrian zeigen: Er hat sehr große Hände, und alle Finger sind auch noch dran. Dann kann er es ja wirklich nicht gewesen sein. Der Kommissar fragt sich, warum hat jemand denn ausgerechnet Adrians Identität gestohlen? Gibt es dafür einen Grund, ist der Täter vielleicht auch wütend auf Adrian und hat er deshalb seine Daten benutzt? Das würde bedeuten, dass Adrian dem Täter schon mal begegnet ist.

„Kennen Sie jemanden, dem der kleine Finger an der linken Hand fehlt?“, fragt er ihn.

Adrian wird ganz blass und muss sich hinsetzen.

Aha, denkt der Kommissar, da scheine ich auf dem richtigen Weg zu sein.

„Muss ich das beantworten?“, fragt Adrian.

Der Kommissar nickt schweigend.

„Ein früherer Arbeitskollege von mir, wir haben zusammen in einer Groß-Schreinerei in Stuttgart gearbeitet. Bis zu dem schrecklichen Unfall ...“

„Das tut mir leid, aber wissen Sie noch den Namen Ihres Kollegen?“ Adrian buchstabiert den Namen. Nachdem der Kommissar das notiert hat, gibt er gleich einen Fahndungsauftrag durch. Als Adrian das hört, flüstert er. „Wenn Sie ihn verhaften, sagen Sie ihm, es tut mir leid.“

Zwei Stunden später erwischen die Polizeibeamten Lukas Peter kurz vor der österreichischen Grenze und bringen ihn zum Verhör mit dem Kommissar.

Es stellt sich heraus, dass Lukas Peter vor dem Unfall in der Schreinerei seinem Arbeitskollegen Adrian sehr viel Geld gelie-

hen hatte, was er eigentlich für seine Eltern gespart hatte, die in Albanien ihr Häuschen reparieren mussten. Doch Adrian hat ihm das Geld nie zurückgegeben. Auch nicht nach dem Unfall, obwohl Adrian an dem Unfall mit der großen Kreissäge schuld war. Er selbst war nicht verletzt worden, aber Lukas hatte seinen Finger verloren. Deshalb konnte er eine Zeit lang nicht arbeiten, doch seine Familie brauchte dringend das Geld. Deshalb wollte er aus Rache Adrians Identität benutzen, um an Geld für seine Eltern zu kommen. Als das schief ging, wusste er einfach nicht mehr, wie er sonst an Geld für seine Familie gelangen sollte. So kam er auf die Idee mit dem Banküberfall. Es tat ihm sehr leid, dass er Jack dabei so schlimm verletzt hatte.

Der Kommissar versteht, warum Lukas das getan hat, und findet seine Geschichte ziemlich traurig, doch er muss ihn trotzdem verhaften, denn Gesetz ist nun mal Gesetz.

Danach holt er seinen Freund vom Krankenhaus ab und bringt ihn nach Hause. Dort setzen sie sich unter die blühenden Kirschbäume am Pool und trinken eine Cola, während der Kommissar Jack erzählt, warum Lukas Peter das getan hat.

„Was für ein tragischer Banküberfall!“, sagt Jack und protestiert seinem Freund zu. „Wie gut, dass wir befreundet sind, wer weiß, ob ich das sonst überlebt hätte!“ Er deutet auf den dicken Verband an seiner Wade. „Aber denk nicht“ sagt er und grinst, „dass ich dich nicht trotzdem bei unserem nächsten Seemarathon wieder abhängen werde!“

*Amin Ismaili, Ghena Hadideh, Berfim Özer, Ahmed O., Stefan A. und Ricardo P. wurden auf Grund ihrer Schreiblust und ihres Engagements als Klasse für die neue Kategorie **Frisch aus dem Klassenzimmer** ausgewählt. Der Krimi **Der Tragische Banküberfall** entstand in einem gemeinsamen Workshop mit Beatrix Mannel und Geli Schmaus.*

pirat*innenpresse

Die pirat*innenpresse ist ein Verlag von Kindern und Jugendlichen für alle. Wir selbst suchen Texte, Fotos, Bilder, Drucke, Comics und Zeichnungen aus, die dann als Taschenbücher oder Faltkarten erscheinen. Man kann sie in Bibliotheken, Bücherschränken, Buchläden und manchmal auch in Briefkästen finden.

Als Versammlungsort haben wir die Kajüte unterm Dach der Seidlvilla in Schwabing gekapert. Hier sind neue Verleger*innen jederzeit willkommen!

Hast du selbst Ideen oder Texte – oder Freund*innen, die viel zeichnen oder fotografieren, die Drehbücher erfinden oder Comics schreiben? Willst du, dass diese Werke zu einem richtigen Buch werden? Dann melde dich beim Verlagsteam. Du erreichst uns unter 089 341676, info@kulturundspielraum.de – oder per Post: pirat*innenpresse, KJW Seidlvilla, Nikolaiplatz 1b, 80802 München.



22. Münchner Kinder-Krimipreis

Über 350 Kinder und Jugendliche beteiligten sich am 22. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerb und reichten knapp 300 Manuskripte ein. Die Preise für die besten Geschichten wurden in drei Alterskategorien vergeben: für die 3./4. Klasse, 5./6. Klasse und 7./8. Klasse. Die Auswahl traf eine unabhängige Jury aus fünf Erwachsenen und fünf Jugendlichen unter der Leitung von Geli Schmaus vom Bayerischen Rundfunk. Zu ihren Mitgliedern zählten Gisela Daunhauer (Münchner Stadtbibliothek), Kilian Leypold (Autor), Beatrix Mannel (Autorin), Anna Magdalena Hofer (Internationale Jugendbibliothek) sowie Helmut Obst (Bibliothek der Stiftung Pfennigparade). Verstärkung bekamen sie von den Schüler*innen Yuval Mitsengendler, Annelie Lechleuthner, Hanna Münzer, Miriam Radlinger und Aurelia Pütz.

Die Vorjury setzte sich zusammen aus Beate Hesse (Münchner Stadtbibliothek), Katja Frixe (Autorin), Bettina Neu (Arbeitskreis für Jugendliteratur) und Silke Schetelig (Greater Form).

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet nachzulesen unter www.kinderkrimifest.de. Zudem wird *Die mysteriöse Note* von Alexia Severitt in der Münchner Kinderzeitung veröffentlicht. *Oma beißt ins Gras* von Emilia Antretter wird als Hörspiel produziert und bei Bayern 2/radioMikro gesendet.

Der 23. Kinder-Krimipreis startet im November 2024. Alle nötigen Informationen gibt es unter www.kinderkrimifest.de.

Veranstaltet von: Kultur & Spielraum e.V., Landeshauptstadt
München/Stadtjugendamt/Jugendkulturwerk, Münchner
Stadtbibliothek

In Kooperation mit: Literaturhaus München, Internationale
Jugendbibliothek, Bibliothek der Stiftung Pfennigparade und den
Verlagen: arsEdition, cbt/cbj, der Hörverlag, dtv junior, Knesebeck,
tulipan

Medienpartner: Bayern 2/radioMikro, Münchner Kinderzeitung

Gefördert durch:



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



Ob ein blutiger Mord, eine unerwartete Note, Drogengeschäfte oder ein dramatischer Banküberfall – auch dieses Jahr könnten die Krimis nicht vielfältiger und spannender sein. Die acht Kriminalgeschichten zeigen, dass sich Kinder und Jugendliche mit den verschiedensten Verbrechen befassen, spannende Handlungen und Tatmotive dazu erzählen und Figuren erfinden, die glaubhaft involviert sind. Denn am Ende bleibt bei allen Fällen die Frage: Wer könnte es gewesen sein und warum?

Die Publikation versammelt die preisgekrönten Geschichten des 22. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerbs und erstmals auch der neuen Kategorie *Frisch aus dem Klassenzimmer*. Unter dieser Kategorie werden hier zwei Kimis veröffentlicht, die während eines Workshops mit einer Klasse entstanden sind, die nach dem Wettbewerb unbedingt weiterschreiben wollte! Alle Geschichten stammen aus der Feder von Kindern und Jugendlichen aus München und dem Großraum München.